

---

# R·H·E·I·N·G·A·U

---

# F·O·R·U·M

---

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



29. Jahrgang

**1/2020**

ISSN 0942-4474

---

Herausgegeben von: Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.  
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.  
Geisenheimer Weinreimer e.V.  
Lorcher Weinjunker

---

Technische **Lösungen**

**maßgeschneidert** nach Kundenwunsch

**E | HANDWERK**



### **Haus- & Gebäudetechnik**

Elektroinstallationen    EIB-/KNX-Gebäudeautomation    Wärmepumpensysteme  
elektrische Warmwasserbereitung    Photovoltaikanlagen    E-Check-/BGV A3  
Nachtspeicherheizungen    Glas- & Natursteinheizungen    Elektro-Kundendienst  
Klimatisierungstechnik    Raum-Lüftungsanlagen    Licht- & Beleuchtungstechnik

### **Sicherheitstechnik**

Einbruchmeldeanlagen    Videoüberwachungsanlagen    Brandmeldeanlagen  
Schliessenanlagen    Zutrittskontrollsysteme    Alarmbeleuchtung

### **Kommunikation & Informationstechnik**

ISDN-Telefonanlagen    Video- / Türsprechanlagen    digitale TV-/SAT-Anlagen  
VOIP-Kommunikation    LWL-Datennetzwerktechnik    Client-Server-Systeme

### **Energie- und Automationstechnik**

Energieverteilerbau    Schalt- und Steueranlagenbau    Energiemanagement  
SPS-Automation    SPS-Programmierungen    Mess-, Steuer- & Regeltechnik  
Industrielle Daten- & IT-Systeme    Industrieautomation    Sondermaschinenbau

**Ihr Ansprechpartner für**

**Beratung    Planung    Ausführung    Wartung    Betrieb**

**werner**  
**elektrotechnik**



*elektrotechnik • datentechnik • technische systeme*

**E-CHECK**  
Fachbetrieb



Tel.: +49 61 23 90 76 -0  
mail@werner-edt.com

# I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur  
Jg. 29 1/2020

## Träger bzw. Herausgeber:

**FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.**  
Kloster Eberbach · 65346 Eltville  
www.kloster-eberbach.de

**GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER  
RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**  
Klarastraße 4f · 55116 Mainz  
www.rheingauer-heimatforschung.de oder  
www.regionalesgeschichte.net

**GEISENHEIMER WEIN-REIMER E.V.**  
z.Hd. Oberreimerin Frau D. Krappe  
Im Spitzenlehn 2 · 65366 Geisenheim  
www.geisenheimerweinreimer.de

**LORCHER WEINJUNKER**  
Schauerweg 39 · 65391 Lorch  
www.lorcher-weinjunker.de

## Geschäftsführender Herausgeber:

**GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER  
RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**

## Redaktion:

Schriftleitung: Dr. Manfred Laufs · Klarastraße 4f ·  
55116 Mainz · Tel. (06131)2115292  
Mail: info@rheingauer-heimatforschung.de

## Weitere Mitglieder der Redaktion

Gerhard Becker, Oestrich-Winkel · Prof. Dr. Leo Gros,  
Geisenheim · Walter K. Hell, Oestrich-Winkel ·  
Helga Simon, Eltville · Dagmar Söder, Eltville  
Alle Rechte vorbehalten.

## Gestaltung und Produktion:

ansicht Kommunikationsagentur · Haike Boller  
Kaiser-Friedrich-Ring 76 · 65185 Wiesbaden  
Tel. 0611 90 16 770 · an@ansicht.com · www.ansicht.com

## Erscheinungsweise:

halbjährlich im Mai und November

## Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 5,00 EURO  
Jahres-Abonnement (2 Schriften): 10,00 EURO  
Bestellung eines Abonnements bei  
ansicht Kommunikationsagentur (Anschrift: s.o.)

**Für die Mitglieder der vier Herausgeber-Gesellschaften  
ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.**

## Bestellung älterer Hefte bei:

**GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER  
RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**  
Inhaltsübersicht aller bisher erschienenen Hefte:  
www.rheingauer-heimatforschung.de  
Mail: schriftfuehrer@rheingauer-heimatforschung.de  
oder: info@rheingauer-heimatforschung.de

# Inhalt

*Manfred Laufs*

Vor 75 Jahren – Berichte zum Ende des  
Zweiten Weltkrieges im Rheingau  
Vorbemerkung zum Schwerpunktthema 4

*Reinhold Nögler und Franz Stoll*

25.11.44: RÜDESHEIM am Boden zerstört ...  
Gedanken zur Ausstellung des Stadtarchivs  
Rüdesheim am Rhein zum Katharinentag 2019 5

*Franz Otto Brückner*

Wie ich den Katharinentag 1944 erlebt habe 14

*Helga Simon*

Eltviller Erinnerungen an  
die letzten Kriegsmonate im Rheingau 15

*Elisabeth Riedel*

Kriegstage 1944 in Elville 22

*Roderich von Rhein*

Kriegsende 1944/45 und erste  
Nachkriegszeit in Geisenheim 24

*Friedegund Gröhn*

Ende des Zweiten Weltkrieges in Kaub 26

*Manfred Wantzen*

Mein Blick von Gau-Algesheim in  
den Rheingau – Die Zeit von 1942 bis 1948 29

*Ernestine Gerster*

Letzte Kriegstage in Walluf 32

*Elke Detmann*

Eindrücke vom Kriegsende in Walluf 33

**Buchhinweis 34**

*Sabine Bongartz (Hrsg.)*

Es trug sich zu im Schlangenbade  
Schlangenbader Geschichte(n), Bd. 1  
2019 by wbg  
(Wissenschaftliche Buchgesellschaft)  
16,00 EUR (Detmann)

## Vor 75 Jahren

### Berichte zum Ende des Zweiten Weltkrieges im Rheingau Vorbemerkung zum Schwerpunktthema

Dieses Heft 1/2020 hat als Schwerpunktthema „Vor 75 Jahren – Ende des Zweiten Weltkrieges und die Nachkriegszeit 1944 – 1948“.

Die Anregung an unsere Leser und Leserinnen, ihre eigenen Erfahrungen der letzten Kriegstage und der unmittelbaren Nachkriegszeit einmal niederzuschreiben und uns einzusenden, hat ein reges Echo gefunden. Es sind so viele Berichte zusammengekommen, dass wir nicht alle aufnehmen konnten und eine Auswahl treffen mussten. Die meisten Berichtenden waren damals Kinder im Alter von etwa 10 Jahren, in den dreißiger Jahren geboren. Dies ist dem Stil und Charakter der Texte durchweg anzumerken und macht die Authentizität der Mitteilungen aus. Zwar wiederholen sich naturgemäß die

äußeren Umstände der Bombardierungen und der Aufenthalte nach dem Fliegeralarm in den Luftschutzkellern, aber die Texte lassen in der Regel die innere Dramatik, Spannung und erlebte Angst spüren. Dies sind Zeugnisse, welche psychischen Verletzungen diese Erlebnisse angerichtet und die betroffenen Menschen für ihr Leben geprägt haben.

Wenn z. B. eine Autorin schreibt, dass sie heute noch in Panik gerät, wenn sie das Heulen einer Sirene hört. Mit diesen hier zusammengetragenen Berichten soll das Verbrechen des Hitlerkrieges in keiner Weise relativiert werden, aber es erscheint doch angezeigt, die unmittelbar Betroffenen einmal authentisch zu Wort kommen zu lassen.



Die bei einem Fliegerangriff auf Bingen am 13. Januar 1945 zum Einsturz gebrachte Hindenburgbrücke.  
Am 15. März wurde das Zerstörungswerk von deutschen Pionieren vollendet.

Foto: Stadtarchiv Bingen

## 25.11.44: RÜDESHEIM am Boden zerstört ...

### Gedanken zur Ausstellung des Stadtarchivs Rüdesheim am Rhein zum Katharinentag 2019

Am 25. November 2019 jährte sich zum 75. Mal die schwere Bombardierung von Rüdesheim am Rhein. Kein Jubiläum und auch kein Anlass für eine Feier, wie man sie sonst bei dieser Zahl „75“ veranstalten würde. Aber ein Tag, eine Zeit des besonderen und stillen Gedenkens sollte es schon sein. Gedenken an den Katharinentag gehört in Rüdesheim im November zu den Ereignissen, die zu einer, im positiven Sinne, bedeutungsvollen Tradition gehören. Das Verlesen der Namen der Opfer im Rahmen der – von den beiden christlichen Kirchen im Wechsel gehaltenen – Gedenkfeier lässt die Schreckensstunde von 1944 für Rüdesheim jedes Mal wieder gegenwärtig werden. Dennoch, mit jedem Jahr wird die Zahl der Menschen, die diese Tragödie für Rüdesheim im wahrsten Sinne des Wortes „hautnah“ erlebt haben, immer kleiner, und die infernalischen Ereignisse dieses Tages drohen damit dem allgemeinen Gedächtnis mehr und mehr zu entschwenden.

Mit dieser Ausstellung wollte das Stadtarchiv von Rüdesheim am Rhein an die verheerende Zerstörung der Stadt erinnern und der Menschen gedenken, die, auf welcher Seite auch immer sie standen, ihr Leben durch und für einen sinnlosen Krieg verloren.

Mit einer Foto-Dokumentation verbunden mit Texten von Zeitzeugen sollte aufgezeigt werden, wie zerstört das vormalig blühende und hübsch anzusehende Rüdesheim war. Wie viel Not, Elend und Entbehrung mit einem Schlag über viele Menschen gekommen waren und wie mühsam sich das (Über-)Leben nach diesem 25.11.44 gestaltete.

Bei den Vorbereitungen zu dieser Ausstellung sind wir auf die erschütternde Erkenntnis gestoßen: „Für die Betroffenen machte es keinen Unterschied, ob sie absichtlich bombardiert oder ‚nur‘ durch Fehlwürfe auf vermeintlich militärische Ziele heimgesucht wurden.“ Auch wenn das „Nie wieder Krieg“ schon lange weltweit wieder ad absurdum



*Reges Interesse und großer Besucherandrang in der Ausstellung*

geführt wird, wollten wir dennoch die Hoffnung ausdrücken, dass die Ausstellung vielleicht etwas nachdenklicher stimmen könnte und dass das Zusammenleben, zumindest in unserer „kleinen“ Stadt Rüdesheim am Rhein, im Alltag und dort, wo es sonst noch stattfindet, wieder etwas bewusster und vielleicht auch freundlicher gelebt wird. Nachdenklichkeit hat sie ausgelöst, unsere Ausstellung, wie man es an vielen, manchmal recht ausführlichen und emotionalen Eintragungen im Gästebuch nachlesen kann.

### Vom Microfilm zur Ausstellung

Manchmal bedarf es für eine Idee, eine Aktion, eines äußeren Zeichens oder Ereignisses, das zeigt, wohin der Weg führen soll. So war es auch bei uns im Frühjahr 2019. Beim „Archivtag“ in Geisenheim hatten wir Kontakt zu einer Firma, die archivalische Microfilme bearbeiten und in Dateien umwandeln kann. Diese Dateien können dann auf jedem gängigen PC gelesen oder bearbeitet werden. Bei der Präsentation dieser Firma fielen uns die vier Microfilmrollen ein, die in unserem Stadtarchiv schon länger zum Bestand der Abteilung „Katharinentag“ gehören. Welche Informationen enthalten diese Microfilme? Sie stammen aus den achtziger Jahren, einer Zeit, in der in Rüdesheim verstärkt über die möglichen Hintergründe des Katharinentages recherchiert wurde. Die Filme waren 1984 von der Stadt Rüdesheim beim Albert F. Simpson Historical Research Center, Maxwell Air Force Base, Alabama, angekauft worden. Zeitgleich forschte Herr Dieter Busch, Mainz, bei allen erreichbaren Stellen, u. a. auch bei verschiedenen Militärarchiven im In- und Ausland, nach Quellen für seine Dissertation über den „Luftkrieg im Raum Mainz während des Zweiten Weltkrieges 1939-1945“<sup>1</sup>. Einer dieser Microfilme im Stadtarchiv mit der Aufschrift „auch 25.11.44“ erweckte unser besonderes Interesse. Sollte in diesem Film die Antwort zu finden sein, warum Rüdesheim an jenem Katharinentag so schwer zerstört wurde, und warum an diesem Tag innerhalb von nur zwanzig Minuten fast 200 Menschen ihr Leben verloren? Nach der Digitalisierung des besagten Films bei einer Fachfirma in Wiesbaden galt es, sich am PC durch ca. 1.600 Text- und Bilddokumente durchzuklicken. Manche von ihnen waren deutlich und gut lesbar, sehr viele aber nur mit großer Mühe zu entziffern. Seitenlange Listen

und Tabellen über Flughöhen, Wetterprognosen, Staffeleinheiten, Besetzungszahlen, Bombentonnagen, Ladegewichte und Einsatzziele; alles wurde per Schreibmaschine akribisch niedergeschrieben. Es scheint, als wäre in diesem Weltkrieg keine einzige Bombe einfach nur so gefallen. Nein, alles wurde anscheinend schriftlich erfasst und ausführlich auf unzähligen Seiten Papier niedergeschrieben. Flugrouten und Einsatzbefehle, Bombengrößen und -gewichte, Wetter und Angriffsziele; jedes Mal mit Datum und Unterschrift versehen – alles verschriftlicht, immer gut dokumentiert. Hunderte dieser unterschiedlichen Dokumente, die für den Zeitraum des Spätherbstes 1944 Auskunft gaben, waren in diesem Film verzeichnet.

### Warum ist Rüdesheim bombardiert worden?

Unsere Suche galt dem 25.11.1944 und dem Wort „Rüdesheim. Wir hofften in diesen unzähligen Dokumenten endlich den entscheidenden Hinweis zu finden, warum Rüdesheim damals bombardiert wurde. Gerne hätten wir auch dazu beigetragen, dass die verschiedenen, manchmal sehr abstrusen Spekulationen über die Hintergründe des Katharinentages endlich verstummen würden, wenn der eigentliche Grund bekannt wäre. Nicht mehr die Versammlung der Nazis am Nationaldenkmal. Oder die immer wieder in diversen Erzählungen auftauchenden, aber nie in natura zu sehenden Flugblätter, die angeblich von der geplanten Zerstörung von Rüdesheim berichtet hätten. Das Einzige, was wir für unsere Gegend unter dem Datum 25.11. fanden, war: BINGEN. Für jenen 25. November 1944 galt neben der Stadt Merseburg auch Bingen als Angriffsziel. In Merseburg sollten die LEUNA-Werke (synthetische Öl-



Das brennende Rüdesheim

Foto: Dr. C. Jung

herstellung, „kriegswichtig“) und in Bingen, der große Verschiebehnhof Bingerbrück die beiden Angriffsziele sein. Neben Einsatzplänen und Auflistungen von Bombenart und -größe gab es Skizzen zur Flugroute von England über Nordfrankreich, Belgien, Luxemburg in Richtung Bingen und direkt wieder zurück nach England. Von Rüdesheim war für diesen 25.11. in den Planungsunterlagen, die wir in diesem Microfilm vorfanden, keine Rede.



*Rüdesheim war zu fast 60 Prozent zerstört.  
Große Teile der Altstadt lagen in Trümmern.*

Immer mehr kamen wir zu der Erkenntnis, dass das - vermutlich - eigentliche Angriffsziel an jenem Tage Bingen, genauer Bingerbrück, und hier der große Rangierbahnhof, und nicht Rüdesheim sein sollte. Hatten wir hier den Schlüssel in der Hand, um endlich nach 75 Jahren die, wenn auch traurige, Gewissheit zu vermitteln? Die Gewissheit, auch wenn sie den Opfern von damals nicht mehr helfen kann, dass Rüdesheim nicht absichtlich, sondern mehr oder weniger „nebenbei“ bombardiert worden ist. Heute würde so etwas lakonisch „Kollateralschaden“ genannt werden.

Der Gedanke, diese Erkenntnis den Menschen von Rüdesheim zu vermitteln und gleichzeitig an diesem „besonderen“ Jahrestag in einer informati-

ven und würdigen Art und Weise an das damals Geschehene zu erinnern, ließ bei uns den Gedanken zur Schaffung einer Gedenkausstellung zum „Katharinentag“ reifen. Aus der Vielzahl des uns zur Verfügung stehenden Fotomaterials wollten wir eine ausführliche Dokumentation über die Zerstörung von Rüdesheim und deren Folgen zusammenstellen. Viele der heutigen Einwohner von Rüdesheim kannten den Katharinentag nur vom Hörensagen und konnten sich, im wahrsten Sinn des Wortes, kein Bild davon machen, wie Rüdesheim damals ausgesehen hat.

Als Arbeitshilfen und später dann auch als Schwerpunktthemen hatten wir uns die folgenden Themen überlegt:

**So schön war einst Rüdesheim...** Hier wollten wir zeigen, wieviel schöne und besondere Gebäude es in Rüdesheim vor diesem Angriff geben hatte.

**Auch Rüdesheim wurde langsam brauner ...** Alles hat eine Ursache, einen Grund. Auch in Rüdesheim herrschte ein neuer Zeitgeist, der stellvertretend für das, vom damaligen „Dritten Reich“, entfachte Unrecht und für den „totalen Krieg“, der ja Auslöser der vielen Luftangriffe gewesen ist, in unserer Ausstellung stehen sollte.

**Rüdesheim, am Boden zerstört ...** Mit dieser Überschrift und zahlreichen Fotos wollten wir den heutigen Bewohnern von Rüdesheim zeigen, wie zerstört Rüdesheim nach diesem Luftangriff war und im wahrsten Sinn des Wortes am Boden lag.

**Nichts war mehr heil(ig) ...** Bei diesem Wortspiel hatten wir die beiden Kirchen, die kath. St. Jakobus Kirche und die Kirche der ev. Gemeinde von Rüdesheim, im Blickpunkt. Beide Kirchen wurden damals stark zerstört, nichts darin war mehr heil, im übertragenen Sinne, nichts mehr heilig ...

**Wenn nichts mehr ist, wie es mal war ...** In diesem Themenbereich wollten wir versuchen, alte stadtbildprägende Gebäude und ihre traurigen Reste den Trümmerruinen nach dem Angriff gegenüberzustellen.

**Angriffsziel: BINGEN ...** Nicht Rüdesheim war das Ziel für diesen vernichtenden Angriff, sondern

Bingen. Bingerbrück, die Bahnanlagen und das Tanklager im Binger Hafen sollten zerstört werden.

**Das Leben musste weitergehen ...** Das Leben nach einem solch schweren Einschnitt mit all' seiner Not und den vielen Entbehrungen, aber auch der Wille wieder weiter zu leben, sollten hier gewürdigt werden.

**Gedenken der Opfer ...** Neben den Informationen über Krieg und Zerstörung war uns das Gedenken an die Menschen wichtig, die an diesem Tag oder an den Folgen davon ihr Leben verloren. Dabei war es uns hier wichtig, aller Opfer zu gedenken, egal auf welcher Seite sie an diesem verhängnisvollen Tag standen.

**Die heilige Katharina ...** Und schlussendlich hielten wir es für angebracht und gleichzeitig abrundend für diese Ausstellung, über die (hl.) Katharina zu informieren. Diese hat mit den kriegerischen Handlungen dieses Tages überhaupt nichts zu tun, sondern „nur“ am 25. November ihren (kirchlichen) Gedenktag. Ihr Name aber ist seit jenem 25. November 1944 mit dem schwärzesten Tag in der neueren Geschichte von Rüdesheim am Rhein untrennbar verbunden.

*Rüdesheim, den 26. November 1944*

*Liebe Lisa!*

*Vielleicht hast du schon gehört: Rüdesheim ist nicht mehr ...*

*Anfangszeilen eines Briefes vom 26. November 1944*

*Kopie Stadtarchiv Rüdesheim am Rhein*

Als erklärendes und verbindendes Element zwischen den einzelnen Themen hatten wir uns für Textpassagen von Zeitzeugen entschieden, die wie Schlaglichter zwischen den einzelnen Fotowänden in klaren, manchmal auch sehr emotionalen Worten wie ein roter Faden durch die Ausstellung leiteten. Ergänzend dazu zeigten wir in einer Vitrine: Alltagsgegenstände, Photographien, Haushaltsgeschirr, Devotionalien und Briefe. Das meiste aus zerstörten oder beschädigten Häusern gerettete, teilweise das einzige Überbleibsel, was noch geborgen werden konnte. Dankenswerterweise wurden uns diese, fast wie Reliquien gehüteten, sehr persönlichen

Erinnerungsstücke für die Ausstellung zur Verfügung gestellt. Die durch große Hitze verformte Blumenvase aus Glas, das angesengte Soldatenfoto aus dem zerstörten Wohnzimmer oder die ausgeglühte Taschenuhr vom verstorbenen Opa sind stille und eindrucksvolle Zeitzeugen, die mehr als nachdenklich stimmten.

Damit sich die Besucher der Ausstellung auch etwas tiefer mit der dargebotenen Thematik befassen konnten, gab es mehrere Ringbücher mit ausführlichen Textbeiträgen. Schriftliche Schilderungen von Zeitzeugen, Presseberichte zu den Gedenkfeiern der zurückliegenden Jahre oder auch zu der nie als Hauptangriffsziel genannten Hindenburgbrücke, deren Modell wie ein Blickfang der Ausstellung von vielen Besuchern ausführlich begutachtet wurde.

Durch die Bereitstellung des großen Sitzungsraumes des Rathauses in Rüdesheim als Ausstellungsort hatte die Ausstellung einen würdigen und ansprechenden äußeren Rahmen erfahren. Eine Art „Entschädigung“ für die unzähligen Stunden der Planung, Organisation und Vorbereitung war die Feststellung, dass die Ausstellung vom ersten Tag, dem 25. November, bis zum Ende, am 8. Dezember, einen sehr großen Besucherstrom erfahren hatte. Allein am letzten Tag der Ausstellung konnten wir nachmittags mehr als 130 Besucher zählen. Besonders erfreulich war, dass auch mehrere Schulklassen aus unterschiedlichen Schulen den Weg in die Ausstellung fanden und sich damit einen Einblick über Ereignisse in eine zurückliegende Zeit verschaffen konnten. Einer Zeit, die lange vor der Geburt der Schülerinnen und Schüler lag und deren Ausmaße an schrecklichen Ereignissen und Folgen, nicht zu erfassen und deshalb heute nur sehr schwer nachvollziehbar sind. Ob es uns gelungen ist, die Bewohner von Rüdesheim von den vermutlich wahren Hintergründen des Katharinentages zu überzeugen und ein wenig von den Spekulationen wegzunehmen, können wir nach dieser Ausstellung nicht mit Gewissheit sagen. Dass diese Ausstellung aber für alle, für das Stadtarchiv, für die Stadt Rüdesheim am Rhein allgemein und vor allem für die vielen Besucher ein voller Erfolg war, zeigt die überwiegend positive Resonanz, die sich in großer Zahl bei den Eintragungen in unserem Gästebuch widerspiegelt. Eine der wichtigsten Aussagen, die bei den vielen unterschiedlichen Einträgen immer wieder nachzulesen war, lautete sinngemäß, hier in der Version ei-



*Blick auf die ev. Kirche vor und nach dem Katharinentag*

ner Schülerin oder Schülers: „...hoffentlich passiert so etwas nicht [nie] wieder ...“

## Verschiedene Textbeiträge der Stellwände

### „Die Saat geht herrlich auf ...“<sup>2</sup>

Die „neue geistige Haltung“ hatte sich längst Bahn gebrochen. Die NSDAP-Ortsgruppe Rüdesheim rühmte sich, die erste im Rheingau gewesen zu sein. Ihre Gründer seien bei dem Abwehrkampf gegen die Separatisten im Jahre 1923 zum ersten Mal „politisch“ geworden, teilten sie selbst in ihrer Chronik mit. (...) Für Sonntag, 22. Januar, hatte die SA einen Aufmarsch durch den gesamten Rheingau angekündigt, der, „begleitet von einer schneidigen SA-Kapelle, durch Kundgebungen in größeren Ortschaften, dem Zwecke der Propaganda dienen soll“. Am Vorabend der Reichstagswahl [1933], zogen die Rüdesheimer Ortsgruppe der NSDAP mit SA, SS, HJ, der Stahlhelm mit der Scharnhorstjugend, (...) unter Vorantritt der Stahlhelmkapelle durch die von der Bürgerschaft stark gesäumten Straßen. Der Ortsgruppenleiter der NSDAP, W., und der Ortsgruppenführer des Stahlhelms, K., hielten nach Rückkehr auf den Marktplatz patriotische Ansprachen.

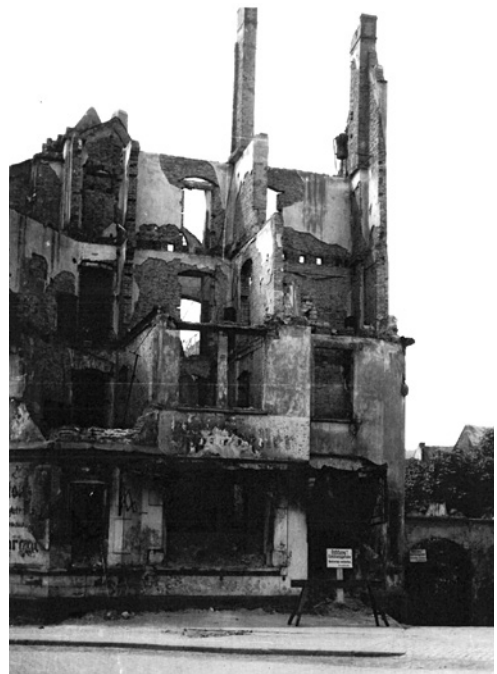
### Samstag, 25.11.1944 – Katharinentag<sup>3</sup>

Die 8. US Air Force Division startete um 9:30 Uhr 3 Bombergruppen von England aus zum Angriff laut Einsatzplan OPR 723. Die Bombergruppen 1 und 3 flogen über das Ruhrgebiet und das Rheintal nach Merseburg und zu den dortigen LEUNA-Werken. Die 2. Bombergruppe flog nach dem Ziel Plan GQ 1712 vom 6.10.1944 über Lu-

xemburg das Nahetal hinab, von dort ab begleitet von 2 Gruppen Begleitjägern P 51. Das Wetter war leicht bedeckt mit starkem Südwestwind.

12:14 – 12:24 Uhr: Der Verband hatte das Ziel „Bingen-Öltanks“ erreicht. Die 254 Bomber B 24 Liberators warfen, nachdem das Leitflugzeug eine Leuchtrakete („Christbaum“) gesetzt hatte, befehlsgemäß als Bombenteppiche 2969 Sprengbomben und 62,25 Tonnen Stabbrandbomben über Bingen und Rüdesheim ab.

Das Ausmaß der Bombenabwürfe reichte in Rüdesheim von der Niederstraße im Westen bis zur Geisenheimer Lehr- und Forschungsanstalt im Osten, von den Flugwachtbaracken nördlich von Ei-



*Der zerstörte Ratskeller am Markt*

bingen bis zur Binger Altstadt im Süden. Vor Geisenheim wurde ein haltender Lazarettzug getroffen, die Menschen- und Sachverluste in Bingen waren ebenso groß wie in Rüdesheim. Insgesamt gab es ca. 400 Tote, davon 202 in Rüdesheim. Dazu mehrere Hundert Verletzte und allein in Rüdesheim 2000 Obdachlose, nachdem hier 2/3 der Häuser zerstört oder schwer beschädigt wurden. Die Rettungsarbeiten in Rüdesheim waren äußerst schwierig, da alle Zufahrtsstraßen unpassierbar und die Löschwasserleitungen geborsten waren.

Gegen 13.00 Uhr, also eine halbe Stunde nach dem Angriff, beobachtete ein amerikanischer Luftaufklärer riesige Flammen und eine ca. 5000 m hohe Rauchsäulen über Rüdesheim und Bingen. Eine Stunde später meldete ein weiteres Beobachtungsflugzeug sogar 6500 m hohe Rauchsäulen, und um 17.33 Uhr registrierte man aus der Luft zwei Großbrände mit blauweißem Rauch über Bingen und weite Feuerherde im westlichen Stadtbereich von Rüdesheim.

#### **Rüdesheim am Boden zerstört ...<sup>4</sup>**

Die Rüdesheimer kannten die Schrecken des Krieges nur vom Hörensagen, aus den Berichten von den Luftangriffen auf deutsche Großstädte. Doch am 25. November 1944 um 12:14 Uhr sollten sie selbst erfahren, was Krieg, Schrecken und Todesangst sind: Da war anfangs das Dröhnen von wenigstens 800 schweren Flugzeugmotoren im Anflug, dann folgte das Rauschen und Heulen der aus rund 5000 Metern herabstürzenden Sprengbomben. Jede von ihnen war 227 kg schwer, ca. 25 cm dick, 70 cm lang. Die Detonation einer Sprengbombe in nächster Nähe war ein Knall, wie man ihn nie im Leben gehört hatte, wahrlich ohrenbetäubend und atemraubend. Die Druckwellen erschütterten auch die stärksten Keller wie ein Erdbeben, so dass die Menschen zu Boden stürzten. Putz und Steine fielen herab, man schlug unwillkürlich die Arme über den Kopf. Selbst die abgefeimtesten Atheisten stöhnten „Oh Gott! Oh Gott!“ und begannen in den Sekunden der Angst zu beten.



*Grabenstraße, heute: Rheingauer Volksbank und im Vordergrund der ehemalige „Bäckerbub“*



*Kaum eine Viertelstunde dauerte der Bombenangriff auf Rüdesheim.*

*Foto Dr. C. Jung*



*Ruine der Westwand der St. Jakobus-Kirche*

Kaum eine Viertelstunde dauerte dieser Bombenangriff auf Rüdesheim, zu kurz für den menschlichen Geist, um zu erfassen, was geschehen war. Die Überlebenden versuchten instinktiv, zunächst sich selbst zu retten und zu entfliehen, und es dauerte oft eine Weile, um zu begreifen, dass Andere zu schützen und zu bergen waren. Es ist die Fassungslosigkeit, die lähmt, bevor man erkennt, das Richtige zu tun. Doch was war richtig? Waren die Bomber fort? Konnte man aus dem dunklen Keller ins Freie stürzen? Wie sah es draußen aus? Gab es überhaupt ein Entrinnen?

#### **Nichts war mehr heil(ig) ...<sup>5</sup>**

Es war gegen 12:20 Uhr. Ich war auf meinem Zimmer und betete das Brevier. Plötzlich hörte man das eigenartige und wohlbekanntes Singen niedergehender Maschinen. Schon krachte es. Ich stürzte die Treppe hinunter in den Keller, wo meine Schwester Klara schon war. Nun hörten wir das Ausklinken und Niedersausen von Bombenteppichen und dann das fürchterliche Krachen. Welle um Welle kam. Jedes Mal das Zischen und Einschlagen. (...) Ich trat aus dem Keller heraus. Schutt vom Pfarrhaus lag

vor dem Keller. Sonst standen Kirche und Pfarrhaus noch. Ich trat vor das Tor in die Schmidtstraße. Nach oben war sie versperrt durch haushohe Trümmer. Es brannte an verschiedenen Stellen. Das Feuer kam immer näher. Schließlich fing die sogenannte Laterne, die Turmspitze, an zu brennen. Vom Turm griff das Feuer auf das Kirchendach über. Ein furchtbarer Sturm trieb das Feuer immer weiter. Wir waren vom Feuer umgeben. An der Kirche konnten wir nicht mehr vorbei, da man jeden Augenblick das Umstürzen des Turmes befürchten musste. Der Zugang ins Freie durch die Schmidtstraße war versperrt. Wir sagten uns, dass wir aus dem Feuerherd den Weg suchen mussten, trugen noch einige Gegenstände in den Keller. Ich brachte die Kirchenbücher und leider ganz wenige meiner wertvollen Bücher hinab, obwohl auch in dem Keller die Funken flogen, von den Bränden direkt vor den Kellerlöchern. Dann retteten wir uns durch das Hoftor, durch den Garten über die eingestürzte Mauer und die brennende Kellerstraße hinauf ins Freie. Da mussten wir zusehen, wie der Turm der Kirche in sich zusammenbrach. Von der Kirche aus griff dann das Feuer auf das Pfarrhaus über und dann auf das Kelterhaus und den Holzstall. Schließ-

lich war die ganze Stadt ein Feuermeer. Am anderen Tag war das Evangelium des letzten Sonntags im Kirchenjahr von der Zerstörung Jerusalems. An diesem Samstag konnte man sich ein Bild davon machen, wenn man das zerstörte Rüdesheim sah.

#### **Wenn nichts mehr ist, wie es mal war ...**

Draußen im hellen Tageslicht war nichts mehr so, wie man es noch vor einer halben Stunde gesehen hatte. Die Straßen waren von Bombentrichtern aufgerissen, Wasser rauschte aus gebohrten Leitungen, und brennende Trümmer versperrten den Weg. Wenige Minuten nach dem Angriff ließ sich das Ausmaß der Verheerungen kaum ermessen. Das Feuer fraß sich von Haus zu Haus und es gab keine Möglichkeit, das Flammenmeer zu löschen. Alles, was seit langem der Reichsluftschutzbund empfohlen hatte, Handspritzen, Eimer mit Wasser und Feuerpatschen, war sinnlos. Hydranten und Wasserleitungen waren leer, und den herbeieilenden Rheingauer Feuerwehren waren die Zufahrtswege durch Trümmer und Bombentrichter versperrt. Es klingt fast wie eine Ironie, dass der Rhein Hochwasser führte, dass in den Häusern am Ufer die Keller vollliefen, da die Hochwasserpumpen stromlos stillstanden, und dass dennoch kaum

Löschwasser in die Stadt gepumpt werden konnte. Einige Beherzte versuchten, ihre Habe zu bergen und durch die Fenster auf die Straßen zu werfen. Doch dann stürzten die brennenden Dächer darüber und alles war umsonst. Um 13.30 Uhr meldete ein amerikanisches Beobachtungsflyzeug, dass die Säule schwarzen Rauches 6000 Meter hoch stieg, Rauch, der nach versengtem Hausrat und dem Fleisch verbrannter Menschen und Tiere stank, begleitet von dem Rauschen aufsteigender Hitze und dem Poltern zusammenstürzender Mauern. Rüdesheim am Rhein war, im wahrsten Sinne des Wortes, am Boden zerstört ...

#### **Bildnachweis**

Alle Fotos (außer Abb. S. 6 und S. 11):  
Stadtarchiv Rüdesheim am Rhein

#### **Anmerkungen**

- 1 Dieter Busch, „Der Luftkrieg im Raum Mainz während des Zweiten Weltkrieges 1939 – 1945, Mainz 1988
- 2 In Auszügen entnommen der Sonderseite des Wiesbadener Kuriers vom 31. Januar 1983
- 3 Aus: Der Luftkrieg im Rheingau während des Zweiten Weltkrieges 1939 – 1945, Rolf Göttert – Stadtarchivar
- 4 Aus: 50 Jahre Katharinentag, von Rolf Göttert, 1994
- 5 Bericht von Pfarrer Valentin Duchscherer



*Das zerstörte Rüdesheim – Blick über die Grabenstraße Richtung Ringmauer*



25.11.44  
RÜDESHEIM

*am Boden zerstört ...*

... Es ist die  
Fassungslosigkeit,  
die lähmt,  
bevor man erkennt,  
das Richtige zu tun.

Doch was war in diesem  
Inferno  
schon das Richtige ...

## Ausstellung zum „Katharinentag“ 2019

im Sitzungssaal  
des Rathauses Rudesheim am Rhein

**25. November – 8. Dezember 2019**

Mo.-Fr. 8:00 – 17:00 Uhr  
Sonntags 13:00 – 17:00 Uhr

Stadtarchiv der Stadt Rudesheim am Rhein



Stadtverwaltung  
Rudesheim am Rhein  
Markt 16  
65385 Rudesheim am Rhein

*Plakat zur Ausstellung*

## Wie ich den Katharinentag 1944 erlebt habe

1937 in Rüdesheim geboren, war ich am 25. November 1944 also sieben Jahre alt. „Kommt nach dem Unterricht gleich nach Hause! Es gibt Bratkartoffeln!“, sagte meine Mutter, bevor ich mit meiner Schwester am Morgen dieses Tages zum Schulunterricht ging. Bratkartoffeln waren für mich ein ganz besonderes Leibgericht! Ich musste also nicht, wie sonst, in den Kinderhort in der Kirchstraße gehen.

Der Unterricht fand damals aus Sicherheitsgründen wegen des häufigen Fliegeralarms nicht mehr in der Schule statt, sondern an verschiedenen Orten, z. B. im Katasteramt oder in einem Weinlokal.

Auf dem Heimweg gab es wieder einmal Fliegeralarm. Da wir nie den Keller in unserem Haus in der Kirchstraße aufsuchten, gingen wir sofort bei den Nachbarn, dem Schuhhaus Herms, in den Keller. Manchmal waren wir auch im Keller auf der anderen Seite bei einem Uhrmachersgeschäft, an diesem Tag aber nicht. Unsere Mutter kam dann auch dazu. (Vater war zu diesem Zeitpunkt in Russland. Er kam erst 1947 wieder aus Kriegsgefangenschaft zurück). Es waren auch andere Nachbarn anwesend.

Nach kurzer Zeit waren von Ferne und dann immer näher Bombeneinschläge zu hören und zu fühlen, da die Bänke, auf denen wir saßen, sich vor und zurück bewegten. Nach einem besonders heftigen Einschlag hörten wir Trümmer die Kellertreppe herunter poltern und gegen die metallene Kellertür schlagen. Damit war der Ausgang für uns versperrt.

Danach wurde es relativ ruhig und wir warteten. Wir hatten alle große Angst. Man befürchtete sogar den Einschlag einer Phosphorbombe, die den großen Haufen Kohle uns gegenüber in Brand setzen würde. Dann aber wurde zu unserer großen Erleichterung auf einmal der Notausgang zur Grabenstraße hin von außen geöffnet, und ein Mann rief:

„Ist da unten jemand?“ Natürlich sind wir sofort durch den engen Fluchtweg nach oben gekrabbelt und flohen die von Trümmern übersäte Grabenstraße bergauf zu den Weinbergen. Unterwegs mussten wir mehrmals im Straßengraben in Deckung gehen, da von den Kampfbombern mit Maschinengewehren auf uns Fliehende geschossen wurde.

Durch die Weinberge und den Wald liefen wir nach Aulhausen. Die nächsten ein oder zwei Tage verbrachten wir dort und konnten dann per Bahn nach Thüringen zu den Großeltern fahren. Von dort kehrten wir einige Monate später nach Rüdesheim zurück, als wir erfuhren, dass die Amerikaner aus Thüringen abzögen und die Russen Thüringen besetzen würden.

Der Katharinentag ist als ganz besonders schicksalhaft in meiner Erinnerung geblieben, weil ich ausgerechnet an diesem Tag nicht im Kinderhort war, wo 16 Kinder und 10 Erwachsene den Tod fanden. Der zweite, ebenso schicksalhafte Zufall war, dass wir, d. h. unsere Mutter, meine Schwester und ich, im Keller bei den Nachbarn Herms waren. Aus dem Keller bei dem Uhrengeschäft gegenüber, wo wir ja auch gelegentlich Schutz suchten, ist niemand lebend herausgekommen.

Meine Eltern hatten einen Lebensmittelladen und wir wohnten im Hinterhaus (beides nur gemietet). Der Laden und die Wohnung sind heute noch ein Trümmerhaufen, der inzwischen von Büschen und Bäumen überwuchert ist. Zur Kirchstraße hin sind die Trümmer mit einer hölzernen Wand versehen, auf der man große Werbeplakate bewundern kann. Auf Google-Earth kann man den quadratischen grünen Trümmerhaufen ansehen.

Bratkartoffeln sind seitdem für mich viel mehr als nur ein Essen!

## Eltviller Erinnerungen an die letzten Kriegsmonate im Rheingau

Auch wenn mit zunehmendem Alter viele Erinnerungen an die Kindheit verblassen, gibt es doch Eindrücke und Erlebnisse, die sich tief ins Gedächtnis eingegraben haben. Für Seniorinnen und Senioren, die vor dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden, sind es Erinnerungen an die Kriegs- und Nachkriegszeiten.

Ich denke dabei an Plakate mit der Aufschrift: „Achtung, Feind hört mit“ oder an die Figur des „Kohlenklau“, der an allen Anschlagtafeln zu sehen war und mir große Angst einjagte. Die Verdunklung der Fenster und Türen, auf die man so großen Wert legte, ist mir ebenfalls noch in Erinnerung.



„Da ist er wieder!

Sein Magen knurrt, sein Sack ist leer, und gierig schnüffelt er umher. Am Ofen, Herd, an Hahn und Topf, an Fenster, Tür und Schalterknopf holt er mit List, was Ihr versaut. Die Rüstung ist damit beklaut, die auch Dein bisschen nötig hat, das er jetzt sucht in Land und Stadt. Fasst ihn!

In den Zeitungen steht mehr über ihn!“

Abb. 1: Eines der „Kohlenklau“-Plakate, mit dem für das Energie-Sparen zugunsten der Rüstungsbetriebe geworben wurde.

Kein Lichtschein durfte nach draußen dringen, um den feindlichen Flugzeugen keine Orientierung zu ermöglichen. Ich erinnere mich an das Heulen der Sirenen, wenn ein Fliegerangriff zu erwarten war, und wie wir Kinder dann schnell von der Schule nach Hause rennen mussten. Die Tage, die wir im Keller lebten, habe ich ebenfalls nicht vergessen. Auch nicht die Stimme, die aus unserem Volksempfänger tönte: „Achtung, Achtung, Figaro meldet...feindliche Bomberverbände befinden sich im Anflug auf ...“

Panische Angst hatten die Rheingauer vor Tieffliegern. Carla Wiesinger schildert eine Begebenheit, die sie hinter einer Säule am Pförtnerhaus von Reichartshausen beobachtete:<sup>1</sup> *Ende Januar begegnete mir morgens eine Lokomotive, die in Richtung Wiesbaden fuhr. Eine sie verfolgende „Lightning“ jagte im Tiefflug heran und feuerte auf sie. Fast gleichzeitig überquerte ein Lastwagen den Bahnübergang in Richtung Hallgarten (heute nicht mehr vorhanden!). Eine Kurve ziehend kam die Maschine zurück und nahm ihn unter Beschuß (...). Der Laster fuhr noch ein kleines Stück hoch und blieb stehen. Auf gleicher Höhe pflügte ein Bauer einen Acker. Während der Angriffe war er mit seinem Gespann unter einen großen Baum geflüchtet. War der Fahrer verletzt, weil der Bauer zu ihm lief? Die „Lightning“ kehrte zurück und beschoß sie. Beide starben.*

Wiesbaden wurde zwischen 1940 und März 1945 an 66 Tagen von alliierten Flugzeugen angegriffen. Etwa 1.700 Menschen verloren dabei ihr Leben. Viele Wohnungen wurden zerstört und viele Menschen obdachlos. Die Familie des Bruders meiner Mutter wurde zweimal ausgebombt. Den schwersten Luftangriff erlebte Wiesbaden am 2. Februar 1945. An diesem Tag richteten Luftminen auch in der Ortsmitte von O e s t r i c h schwere Schäden an. Man vermutete, dass es sich wie bei der Zerstörung des Schlosses in Johannisberg um einen Notabwurf gehandelt hatte. Mehrere Gebäu-

de in der Hauptstraße von Oestrich wurden getroffen. Wie Carla Wiesinger in ihrem Buch schildert, war auch ihr Elternhaus darunter.<sup>2</sup> Noch intaktes Baumaterial wurde vom damaligen Oestricher Bürgermeister trotz des Einspruchs ihrer Mutter beschlagnahmt und beim Wiederaufbau von weniger zerstörten Häusern wiederverwendet. Laut einer 1949 erstellten und vom Oestricher Bürgermeister beglaubigten Aufstellung betrug der damalige Wert des entwendeten Baumaterials mehr als 17.000 DM.

Im Krieg war Walluf von großer strategischer Bedeutung. Pioniere hatten dort eine hölzerne Behelfsbrücke über den Rhein nach Budenheim geschlagen. Die Brücke wurde in den letzten Kriegstagen von den Deutschen gesprengt und angezündet. Das abgesprengte Holz trieb auf dem Rhein. Teile davon wurden von den Wallufern geborgen und als

Brennholz nach Hause geschafft. In der Villa Hagedorn war ab 1935 eine Ausbildungsschule für die Hitlerjugend, später die Führerschule für die Ausbildung von SA-Leuten und dann die Reichs-Seesportschule Nr. 5.

Wie Kurt Lengsfeld mir erzählte, hatte sein Onkel in Walluf eine Bootswerft. Er war vom Kriegsdienst freigestellt, weil er Kutter für diese Seesportschule baute, die dann in die Villa Hagedorn überführt wurden. Wenn man vom Leinpfad nach oben schaute, konnte man rechts neben der Villa Belmonte einen Vollschiffmast mit Strickleitern und einem Krähenest sehen. Als die deutschen Soldaten in den letzten Kriegstagen die Villa Hagedorn verließen, wurde diese von Wallufer Bürgern geplündert. Dort war ein Depot für Stulpenstiefel und Arbeitspäckchen, die jeweils zwei Uniformen enthiel-



Abb. 2: Richtfest beim Wiederaufbau der „Mutter Müller“ 1946

ten, wie sie den Soldaten bei Dienstantritt ausgehändigt wurden. „Ganz Walluf“ soll danach mit diesen Stulpenstiefeln „rumgelaufen“ sein. Mitgenommen wurden auch Tauwerk und nautische Instrumente, die in der Nachkriegszeit „verkümmelt“ wurden.

Der obere Rheingau blieb zwar von größeren Zerstörungen weitgehend verschont, die Menschen lebten jedoch in ständiger Angst vor Fliegerangriffen. Man legte großen Wert darauf, den feindlichen Flugzeugen keine Angriffsfläche zu bieten. Jeden Abend patrouillierte der Luftschutzwart durch die Stadt und vergewisserte sich, dass die Fenster richtig verdunkelt waren. Dass die Rheingauer trotz der Kriegsereignisse ihren Humor nicht verloren, beweist die Erzählung einer alten Eltvillerin: Fridolin Bader, der Wirt des Gasthauses „Mutter Müller“, sei im Krieg Luftschutzwart gewesen. Als solcher habe er jeden Abend seine Kontrollgänge gemacht und sich vergewissert, dass die Fenster richtig verdunkelt waren. In einem Haus im Petersweg habe Valentin Klug – mit Spitznamen „Udde“ – die Fenster frisch gestrichen, und weil er dabei nicht mehr ganz nüchtern gewesen sei, habe er die schwarzen Rollos beschädigt. An verschiedenen Stellen seien plötzlich kleine Löcher gewesen, durch die Licht nach außen drang. Fridolin Bader habe noch am selben Abend die „Schweizer Käse-Verdunkelung“ beanstandet.

Die deutsche Wehrmacht hatte auch in Eltville, wie überall am Rhein, Munition und Gewehre am Rheinufer entsorgt, so dass die Buben sich gerne dort aufhielten, um die Dinge einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Dabei ereigneten sich im Krieg und auch noch nach dem Krieg schreckliche Unfälle. Als in Erbach eine Granate explodierte, gab es zwei Tote, ein Junge verlor einen Arm, ein anderer einen Unterschenkel, und drei andere kamen mit leichteren Verletzungen davon.

Es gab damals wenige Jungen, die nicht heimlich mit der Munition spielten, die so einladend herumlag. Sie luden die Gewehre und versuchten damit kurz vor Kriegsende auf die andere Rheinseite zu schießen, wo die französischen Streitkräfte lagen. Diese feuerten zurück, konnten aber Eltville mit ihren Geschossen nicht erreichen. Vom Taunus aus versuchten auch die Deutschen mit ihrer Artillerie das andere Rheinufer zu erreichen, was ihnen ebenfalls nicht gelang. In Eltville wurden jedoch einige Häuser, darunter das alte Rathaus und der

Kirchturm, von Artilleriegeschossen getroffen, und Friedolin Baders Haus wurde völlig zerstört.

Jedes Mal, wenn die Sirenen heulten, verließen die Eltviller eilig ihre Behausungen und flüchteten in die Luftschutzkeller. Für die Bewohner der oberen Rheingauer Straße war das der MM-Keller, der weit und breit der größte und auch der sicherste gewesen ist. Bei einem solchen Fliegeralarm war Elsmarie Schott mit ihrer kleinen Tochter Karin im Kinderwagen auf dem Weg zum Luftschutzkeller. Sie hatte noch schnell die Windeln von der Leine abgenommen und war darum in großer Eile. Hinter sich hörte sie plötzlich ein lautes Krachen. Als sie sich umdrehte, sah sie, dass die „Mutter Müller“ wie ein Kartenhaus in sich zusammenfiel. Nur ein Stück Mauer an der südlichen Seite der Leergasse blieb stehen. Sie sei wie gelähmt gewesen – erzählte sie – und wisse seit diesem Tag, was es heißt, unter Schock zu stehen.

Das zweite Haus, das in Eltville zerstört wurde, war die Villa Boltendahl an der Wallufer Straße. Von einer Bombe getroffen, sank sie in Schutt und Asche. Die Villa, die oft als die schönste am Rhein bezeichnet wurde, war bereits Ende der 1830er Jahre errichtet worden. Ihr Besitzer, Franz Boltendahl, war Mitinhaber der Firma Asbach. Er verlor im Krieg nicht nur sein Haus, sondern auch seine beiden Söhne.

Es war am Abend des 18. November 1944. Wie mir Frau Richter-Boltendahl vor Jahren erzählte, stand sie in der Küche und kochte Brei für ihre Kinder, als sie ein lautes Brummen hörte. Sie lief nach draußen und sah, wie sechs Leuchtkugeln von englischen Flugzeugen abgeschossen wurden. Schnell holte sie ihre Kinder und die Schwiegereltern und eilte mit ihnen in den Keller.

Ein im Haus einquartierter Offizier kam, um sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Er wollte sicher gehen, dass die Familie schnellstens den Keller aufsuchte. Später wollte er nachkommen. Boltendahls erreichten den Keller in letzter Minute. Kurz darauf fielen die Bomben, die das Haus völlig zerstörten und die Familie verschütteten. Frau Boltendahl konnte sich und ihre Familie mit Hilfe eines Spatens, der im Keller abgestellt war, mit eigener Kraft befreien. Der Soldat aber, der später in den Keller folgen wollte, ist ums Leben gekommen.

Als der Krieg seinem Ende entgegen ging, bot Hitler die allerletzten Reserven auf. Jungen von

15 Jahren wurden an die Front geschickt und ältere Männer zum „Volkssturm“ eingezogen. Auch der Vater meiner damals siebenjährigen Schulkameradin Elsmarie Zindel wurde eingezogen. Als er merkte, dass die Amerikaner auf dem Vormarsch waren, trat er von Boppard aus mit seinen Kameraden den Heimweg an. Auf dem Rheinhöhenweg liefen sie in der Nacht und schliefen am Tag im Wald. Zuhause angekommen, versteckte er sich im Keller. Als Elsmarie einige Tage später auf der Straße angesprochen wurde, wo denn ihr Vater sei, sagte sie nichtsahnend: „Der sitzt im Keller.“ Ihr Vater wurde angezeigt und bekam die Benachrichtigung, er solle sich ändern morgens um sechs Uhr am Sportplatz melden, andernfalls würde er erschossen. In aller Frühe stand er am nächsten Morgen auf und war gerade beim Anziehen, als der „Ari-Beschuss“ losging. „Hol das Kind!“, schrie er. Geistesgegenwärtig riss seine Frau ihr Töchterchen aus dem Bett, um es in den Keller zu bringen. In diesem Augenblick schlug eine Granate ein, genau in das Bett, in dem das Kind gerade noch gelegen hatte. Der Zünder blieb neben dem Kleiderschrank im Boden stecken. Ihrem Vater rettete der Einzug der Amerikaner das Leben.

In den letzten Kriegstagen entwickelten die Erwachsenen eine eigenartige Geschäftigkeit: Bücher

wurden verbrannt, Bilder von den Wänden entfernt und Wertgegenstände im Garten vergraben. Die Lager der Organisation Todt (OT), die sich an verschiedenen Stellen in Eltville befanden und der Wehrmacht als Nachschubdepots dienten, wurden ausgeräumt und geplündert. Handschuhe, Strümpfe, Schals, sogar ganze Kisten voll Rum holten die Eltviller nach Hause. All diese Dinge sollten sich später als sehr wertvoll und nützlich erweisen. Eltviller Frauen und Kinder trugen lange Jahre Kleider, die aus zusammengenähten Schals angefertigt wurden, Pullover und Strickjacken aus aufgezogenen Handschuhen und Strümpfen und Unterwäsche aus Fallschirmseide.

In einer Chronik seines Jahrgangs 1937 schildert Winfried Beuter seine Erinnerungen:<sup>3</sup> *Als sich das Kriegsende anbahnte, waren sich die Kinder der Bedeutung der Ereignisse nicht bewusst. Es kann deshalb nicht die Rede davon sein, wie die Schrecken und Ängste des Krieges waren, die jeder für sich auch anders erlebt hat, sondern wie ich den Alltag dieser Zeit in Erinnerung habe. Der Unterricht in der Schule fiel durch Luftalarm immer häufiger aus. Wenn wir in der Gutenbergschule an der Bretterwand vor dem alte „Bubeabee“ lehnten, spekulierten einige darüber, ob es Luftalarm gebe, wenn die Luftschlitze der Si-*



Abb. 3: Die zerstörte Villa Boltendahl

rene auf dem Schuldach offen ständen oder wenn sie geschlossen wären. Ich glaube, es wurde sogar über die beiden Möglichkeiten gewettet. Der Gedanke an Schulfrei verlor selbst unter diesen Umständen nicht ganz seinen Reiz.

In einem der Klassenräume waren Pioniere einquartiert. Dort, wo die Matheus-Müller-Straße auf das Rheinufer stößt, bauten sie einen Brückenkopf. Außerhalb des Fahrwassers lagen Leichter auf dem Rhein, jeweils zwei waren mit einer Konstruktion aus Eisenträgern und Balken nebeneinander zusammengebaut, die das eigentliche Brückenteil trug. Wir Buben hofften immer dabei sein zu können, wenn die Pontonbrücke eines Tages zusammengebaut und auf die „Aa“ [die Aue] führen würde, dazu kam es allerdings nie.

Die Amerikaner waren inzwischen bis an das linke Rheinufer vorgestoßen, und unsere Rheinseite kam unter „Ari-Beschuß“. Der Unterricht fiel jetzt völlig aus. Es war verboten, an den Rhein zu gehen, sogar Straßen mit Einsicht vom Rhein her durften am Tage nicht mehr begangen werden, um kein Ziel für den Feind abzugeben. Mit meinen Spielkameraden im Langwerther Hof kroch ich auf allen Vieren auf das sogenannte „Berchelche“ – die Aussichtsplattform am Burgplatz – linste vorsichtig über die Mauer zum Rhein und – Gott sei Dank – passierte nichts. Dafür schlugen in den Nächten Granaten ein, und einige Häuser und die Pfarrkirche wurden mehr oder weniger stark beschädigt. Die meisten Eltviller und auch wir schliefen seit dem ersten Beschuß im Keller.

Tagsüber gestaltete sich das Leben immer schwieriger. Gas und Strom wurden zuerst zeitweilig abgeschaltet und blieben zum Schluß ganz aus. Es gab auch kein Trinkwasser mehr. Das Essenkochen war vorher schon ein Kunststück. Oft genug verlöschte die Gasflamme noch bevor die Suppe gekocht oder die „Quellmänner“ gar waren.

Da die Wasserleitung den Dienst versagte, mußte Wasser außer Haus geholt werden. Zum Glück gab es in Eltville noch einige alte Brunnen [...]. Wir gingen zu Köglers in den Hof Bechtermünz. Hinten im Garten, genauer gesagt, am Schnittpunkt dreier Gärten, befand sich das Brunnenhaus, es steht übrigens heute noch da. Vom Pfarrgarten und vom Garten des ehemaligen Zollhauses ging ebenfalls ein Zugang zu diesem Brunnenhaus. Dreimal täglich – morgens, mittags und abends – war dort zum Wasserholen geöffnet. Von drei Seiten standen dann die Menschen-schlangen. Jeder hatte zwei Eimer.

Ich begleitete meine Mutter, um beim Tragen zu helfen. Manchmal ging ich mit meinem Bruder. Es dauerte meist eine ganze Weile, bis wir endlich dran waren. Die Pumpe hatte einen großen Hebel mit einem kugelförmigen Gewicht am unteren Ende. Den größeren Kindern aus der Nachbarschaft machte das Pumpen Spaß. Die Erwachsenen mußten sie immer wieder ermahnen, mit der altersschwachen Pumpe vorsichtig umzugehen und vor allem kein Wasser zu verschütten. Wenige Tage bevor die Amerikaner in Eltville einmarschierten, war der Brunnen versiegt. Er war wohl dieser Dauerbeanspruchung nicht gewachsen. Nun mußte das Wasser in der Schwalbacher Straße bei „Badiors“ geholt werden. Dorthin bin ich allerdings nicht mitgegangen.

Die Amerikaner kamen an einem Nachmittag. Im Gänsemarsch gingen sie auf beiden Straßenseiten an den Häuserwänden entlang. Die Waffe in der Hand wiesen sie die Neugierigen an den Fenstern und Haustüren ins Haus zurück. Die Erwachsenen bei uns im Haus beschlossen, schnell wieder die Betten aus dem Keller in die Wohnungen zu schaffen. Da der Keller bei der bald darauf folgenden ersten Hausdurchsuchung durch die Soldaten unbewohnt war, blieb uns eine Einquartierung in der Wohnung erspart.

Am nächsten Tag durften wir schon wieder aus dem Fenster gucken. Im gegenüberliegenden Langwerther Hof war eine Menge Militär. Unablässig fuhren offene Personenwagen – Jeeps und Lastwagen – ein und aus. Nun regelte die amerikanische Militärregierung alles. Besonders schlimm fand ich die Ausgangssperre am Vormittag und Nachmittag. Der Hof hinter dem Haus blieb da als einziger Bewegungsraum. Dabei wollte ich doch wissen, was auf der Straße und im Langwerther Hof vor sich ging, und immer aus nächster Nähe mit dabei sein.

Die Amerikaner gingen wenig zu Fuß. Auf manchen Posten saßen sie sogar während der Wache auf einem Stuhl und hatten ihre Beine auf einen zweiten hochgelegt. Für die größeren Wege benutzen sie immer ihre Jeeps. Benzinmangel gab es bei ihnen nicht. Ihre ganze Versorgung muß vorzüglich organisiert gewesen sein. Holzvergaser und Autos, die aus Spritmangel von anderen abgeschleppt werden mußten, wie ich das noch wenige Tage vorher bei der zurückweichenden deutschen Wehrmacht gesehen hatte, gab es bei ihnen nicht.

Die amerikanischen Soldaten hatten keine vom Mangel gezeichneten Gesichter. Bei Hunger konnten

sie jederzeit von ihren Vorräten zehren. In dunkelgrünen Konservendosen, die sich mit einem auf dem Deckel angelöteten Schlüssel leicht öffnen ließen, waren alle ihre Rationen verpackt. Ich sah Lastwagen, vollbeladen mit Kastenweißbrot, ähnlich unserem heutigen Toastbrot. Jeder GI erhielt täglich eine Verpflegungspackung mit mehreren kleinen Büchsen, Kekes, Drops, Kaugummi, Schokolade und „Lucky Strike“ oder „Camel“.

Mit Kaugummi waren die Amerikaner viel beschäftigt, immer sah ich welche, deren Kinnladen sich bewegten. Die amerikanischen Uniformen waren anders als die der Deutschen. Wenn die Amerikaner mit ihren gummibesohlenen Schuhen völlig leise daherkamen, wirkten sie lässig im Vergleich zu den deutschen Soldaten und ihren benagelten und eisenbeschlagenen Schuhen oder Stiefeln. Als nach Tagen die Kampftruppen wieder weiterzogen, fuhren die ganze Nacht hindurch immer neue Kolonnen von Militärfahrzeugen mit dem weißen Stern durch unsere Straße. Wir Kinder hätten gerne gewußt, wohin. Meine Mutter sagte darauf, der Krieg sei noch nicht in ganz Deutschland zu Ende. Nachdem Deutschland bedingungslos kapitulieren musste, verstand ich nur soviel

davon, dass der Krieg vorbei war. Sorgen und Entbehrungen blieben aber noch lange Zeit die ständigen Begleiter. Soweit der Bericht von Winfried Beuter.

Ich erinnere mich noch an den Besuch einer Nachbarin einen Tag nach dem Einmarsch der Amerikaner. Sie empörte sich über einige Eltviller Frauen, deren Männer im Krieg waren, die vorne auf amerikanischen Panzern saßen, als die ersten Kampftruppen in Eltville einzogen. Ich sah auch, wie eine Nachbarin aus ihrem Fenster im ersten Stock ein Körbchen an einem Seil runterließ, und Jeeps, die anhielten und erst weiterfuhren, nachdem sich der Fahrer an dem Körbchen zu schaffen gemacht hatte. Was es damit auf sich hatte, verstand ich erst viele Jahre später.

Gilda Ebersbach, die in einer Villa an der Wallufer Straße wohnte, erinnerte sich an die letzten Kriegstage:<sup>4</sup> Die tiefen Weinkeller der Weinbauschule boten den ehemaligen Bewohnern der Wallufer Straße Schutz vor den Fliegerangriffen. Die übrigen Villen waren für die Stellen der Partei und der Wehrmacht beschlagnahmt. Auf dem Gelände der Villa Rheinberg war eine Reihe von Baracken entstanden, in denen Soldaten und auch Wehrmachts- bzw.



Abb. 4: Der Langwerther Hof: Von den Amerikanern als Quartier genutzt

*Luftwaffenhelferinnen untergebracht waren. Im Park selbst standen Scheinwerfer und große Horchgeräte, und in der Villa, die zunächst in einem sehr verwahrlosten Zustand war und erst notdürftig wiederhergestellt werden mußte, befanden sich Büros von einer von Berlin über Frankfurt nach hier verlagerten Gesellschaft, [...] die kriegswichtige Aufgaben in der Versorgung der Industrie und Wehrmachtsstellen mit Brennstoffen usw. zu erfüllen hatte.*

*Die Gesellschaft, die in einer Reihe von Großstädten Niederlassungen hatte, die durch Kriegseinwirkung völlig zerstört waren, zog sich mit dem Rest ihres Inventars und ihres Personals in Eltville zusammen, wo auch die Angestellten, die Hab und Gut verloren hatten, teils in der Villa Rheinberg, teils in der Stadt eine Bleibe fanden. Leitende Herren, die bis zum Schluß in Berlin ausgeharrt hatten, fanden unter schwierigsten Verhältnissen und nachdem sie vier Wochen unterwegs waren, den Weg nach Eltville. Der Fahrzeugbestand, einstmals Maybach- und Mercedes-Personenwagen, war bis auf einen Leiterwagen zusammengeschmolzen.*

*Niemand hätte damals daran gedacht, daß die Wallufer Straße zur Hauptkampflinie würde. Beim Einmarsch der feindlichen Truppen lag sie von der anderen Rheinseite her unter Beschuß. Die Straße rauf und runter pffien die Kugeln, doch die ausgehobenen Schützengräben und Panzerfallen konnten den Zusammenbruch auch nicht mehr aufhalten. Die teilweise durch die Räumung von Wehrmachts-Parteistellen leergewordenen Villen wurden nunmehr von Amerikanern beschlagnahmt und von ihnen bewohnt, mit Ausnahme der Villa Rheinberg, die mangels vorhandener Badeeinrichtung nicht interessant war. Von einstmals gepflegten Gärten und schönen Parkanlagen war nichts mehr zu sehen. Dort prangten Mohrrüben und Kohlköpfe...*

Auch das Gelände rund um die Burg Crass wurde im Krieg beschlagnahmt und dort ein Aus-

bildungslager für Luftwaffenhelferinnen und -helfer eingerichtet. Drei grün angestrichene Baracken wurden aufgestellt, auf denen in weißer Schrift die Namen der drei bekanntesten Jagd-Piloten des Ersten Weltkriegs aufgedruckt waren: Richthofen, Boelcke und Immelmann, die in Luftkämpfen im Ersten Weltkrieg gefallen waren. Nach dem Krieg dienten die Baracken als Flüchtlingsmottellager. Von hier aus wurden die Flüchtlinge in die einzelnen Rheingauorte verteilt. In einer Villa an der Erbacher Straße hatte sich während des Krieges der Ortsgruppenleiter einquartiert. Nach 1945 richteten die Amerikaner dort ihre Orts-Kommandantur und ein Offizierskasino ein.

Schon ein Jahr nach Kriegsende ließ Gastwirt Friedolin Bader sein Haus wieder aufbauen. Wochenlang waren Buben aus der Nachbarschaft damit beschäftigt, Steine aus den Trümmern abzuklopfen, damit sie wieder verwendet werden konnten. Bei der Beschaffung des nötigen Baumaterials war Friedolin Baders gutgefüllter Weinkeller sehr hilfreich, denn bis zur Währungsreform war Wein ein wertvolles Zahlungsmittel. Friedolin Bader konnte nach dem Wiederaufbau 1946 sein Gasthaus wieder in Betrieb nehmen. Das Haus beherbergt heute die „Eltviller Börse“. Auch die Villa Boltendahl wurde sehr viel kleiner und zweckmäßiger wieder aufgebaut.

### **Bildnachweis**

Alle Abbildungen: Stadtarchiv Eltville

### **Anmerkungen**

- 1 Carla Wiesinger: Rhoigauer Annekdooto. 2010, S.75.
- 2 Carla Wiesinger: Rhoigauer Annekdooto. 2010, S. 68f.
- 3 Winfried Beuter: Eltville um die Stunde Null,1987. In: Jahrgang 1937 Chronik, S. 30-34.
- 4 Gilda Ebersbach: Entschwundener Glanz – ein Spaziergang durch die Wallufer Straße, S. 25-27 (Abschlussarbeit für die Realschule Eltville o. D.)

## Kriegstage 1944 in Elville

(Claudia Schneider aus Elville hat uns die folgende Schilderung der Schwester ihrer Mutter geschickt, die damals in der Wörthstraße 10 wohnte, Tochter von Martha Ries geb. Belz und Christian Ries).

Wir waren Kriegskinder: Ab Anfang 1944 haben wir es vielleicht sogar als normal empfunden, dass Krieg war. Die Erwachsenen haben jeden Tag die Kriegsberichte im Radio gehört. Alle hatten Angst um ihre Familien, waren sehr besorgt um ihre Männer, Väter, Söhne und Brüder.

Viele Kinder hatten keinen Vater mehr zu Hause, entweder war er schon gefallen, vermisst oder an der Front. Wir hatten Glück – Papa war Lehrer und konnte bei uns bleiben. Auch wenn in der Familie nicht offen darüber gesprochen werden durfte,

spürten wir Kinder doch irgendwie, dass es ein sinnloser Krieg war. Wir bekamen viel mit von Panzern, Bomben, Trümmern und, dass der Feind immer näher rückte.

Es gab fast täglich Bombenalarm. Sobald die Sirenen losheulten, wurden wir Kinder schnell nach Hause geschickt. Alle Kinder machten sich voller Angst und so schnell sie konnten nach Hause. Ich erinnere mich an ein Gefühl der Erleichterung, zuhause angekommen zu sein. Auch Papa und Mama waren jedes Mal froh. Papa wartete am Gartentor, bis wir alle da waren. Erst dann kam er auch in den Keller. Manchmal blieben wir auch gleich zuhause, wenn wir eine Frühwarnung vor bevorstehenden Angriffen erhalten hatten.



Abb. 1: Buchtitel „Vorsicht! Feind hört mit!“

Stadtarchiv Elville

### Das schreckliche Heulen der Sirenen

Eine der Sirenen war auf dem Eltviller Schulgebäude installiert. Diesen Heulton vergesse ich mein Leben lang nicht! Wenn ich daran denke, kommt – obwohl ich eigentlich kein ängstlicher Mensch bin und mich, solange Papa bei uns im Luftschutzkeller war, immer sicher und geborgen fühlte - auch heute noch die nackte Angst in mir hoch, es erfasst mich Panik. Das Sirenenengeheul ist für mich bis heute eine Bedrohung.

Wir konnten zum Glück wie auch Oma und Opa (Maria und Carl Belz in der Kiedricher Straße 20) bei Fliegeralarm zu jeder Zeit in einen eigenen tiefen Keller. Unsere Weinkeller in der Wörthstr. 10 und der Kiedricher Straße 20 waren offizielle Luftschutzkeller, auch für die bei uns Einquartierten und viele Leute, die selbst keinen hatten oder bei Fliegeralarm nicht rechtzeitig dort ankommen würden. Opa Belz hatte zum Schutz die Kellerlu-

ke unseres tiefen Kellers noch mit einem zusätzlichen Eisenfensterladen versehen lassen. In den beiden Luftschutzkellern waren Betten und Kisten mit Matratzen aufgestellt. Hier saßen wir dann zusammen mit vielen Nachbarn. Es war immer voll und die Luft schlecht.

Eines Nachts allerdings, wir schliefen übrigens generell nur halb ausgezogen, damit es mit dem Ankleiden schnell ging, heulten die Sirenen. Der Himmel war voller „Christbäume“, den Zielmarkierungen der Feinde. Wir waren auf dem Weg in den Luftschutzkeller. Papa war raus in den Garten gelaufen, um nachzuschauen. Ich erinnere mich, dass plötzlich alles schwankte. Ich drückte mich an die Anderen. Ich hörte ein fürchterliches, unheimliches Heulen, sah einen Feuerball über uns, der dann in der Nähe in einen Garten einschlug, aber Gott sei Dank nicht explodierte. Die Bombe hatte ihr Ziel verfehlt, sollte wohl Wiesbaden oder Mainz treffen und hätte auch uns töten können.

Und dann schlug noch etwas in den Gärten zwischen unserem und dem Nachbargrundstück ein und explodierte. Alle Hasenställe waren kaputt, die Hasen zerfetzt, was fürchterlich für uns Kinder war. Aber wir alle waren insgesamt wieder einmal mit

dem Schrecken davongekommen. In den Rübenacker auf der damals noch unbebauten Seite der Kiedricher Straße, genau gegenüber von Oma und Opa Belz' Haus (Kiedricher Straße 20), schlug allerdings eine Bombe ein und explodierte. Beide waren zu diesem Zeitpunkt Gott sei Dank im tiefsten Teil des Weinkellers. Das hat sie gerettet. Aber sie haben Schreckliches durchgemacht, als die Detonation selbst den Keller erzittern und wanken ließ. Durch die Detonation wurden zwar der Erker des Hauses und weitere Fenster zerstört, die Hauswand war jedoch im großen Ganzen intakt geblieben. Die Räume im Erdgeschoss waren voller Steine, Glassplitter, Holz, Staub, Dreck - die Druckwelle muss stark gewesen sein. Wir haben alle geweint, auch als mit dem Freischippen, Aufräumen und Säubern begonnen wurde. Alleine aus dem Harmonium im Wohnzimmer konnten beim Aufräumen zwei Eimer Schutt entfernt werden.

Als die ersten Wagen der Amerikaner durch Eltville rollten, waren wir erleichtert, und Papa hisste ein weißes Bettlaken als Fahne auf unserem Hausdach. *(Anmerkung der Redaktion: Das Heraushängen von weißen Fahnen bedeutet Kapitulation bzw. den Verzicht auf Gegenwehr.)*



Abb. 2: Erker und Hauswand Kiedricher Straße 20 nach der Detonation

Foto: C.S.

## Kriegsende 1944/45 und erste Nachkriegszeit in Geisenheim

Der Katharinentag 1944 ist mir, der ich damals sechs Jahre alt war, auch heute noch in deutlicher Erinnerung. Er veränderte meine Kindheit.

Meine Eltern waren 1935 von Celle nach Geisenheim gekommen. Grund hierfür war, dass mein Vater, Dr. Werner von Rhein, mit der Leitung der Seidenbau-Abteilung der Versuchs- und Forschungsanstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau beauftragt worden war. Mein Vater ließ eine Maulbeerplantage anlegen als Ernährungsgrundlage für die Maulbeerblätter fressenden Seidenraupen. Maulbeerbäume waren in der Gegend nicht neu. Sie wuchsen z. B. schon damals am Rüdeshimer Hafen, sicher begünstigt durch das Rheingauer Klima.

Ich bin 1938 in Rüdeshim geboren, im Alltag noch ein friedliches Jahr. Vor meinem Kinderzim-

mer im ersten Stock des Institutsgebäudes war ein kleiner Balkon, von dem aus man einen wunderbaren Blick über den zur Villa Monrepos gehörenden Weingarten und den Lachacker auf die Rheinlandschaft hatte. Zu meinem Umfeld gehörten auch das Betriebsgelände mit dem dortigen Betriebsgebäude und der Maulbeerplantage.

Doch der Krieg rückte näher. Auf der Eisenbahnstrecke an der Rückseite des Institutsgebäudes fuhren immer wieder Transporte mit Soldaten und schwerem Kriegsgerät. Hinzu kam das Eindringen feindlicher Bomberverbände, die in großer Höhe brummt und im Sonnenlicht golden funkelten. Immer wieder ertönten zur Warnung vor Bombenangriffen Sirenen. In Anbetracht dieser Situation ließ mein Vater in den Keller des Institutsgebäudes einen Luftschutzraum einbauen. Dieser war mit Betonwänden und einer stählernen Drucklufttür ausgestattet, elektrisch beleuchtet und mit Bänken versehen.

Eines Tages bauten ein Spielkamerad und ich in einem Sandhaufen hinter dem Betriebsgebäude nahe der Eisenbahn Burgen. Da kamen plötzlich vom Rhein her Tiefflieger, die mit Maschinenkanonen feuerten und wahrscheinlich die Vierlings-Flak angriffen, die den zwischen Geisenheim und Rüdeshim gelegenen Kopf der Hindenburg-Brücke schützen sollte.<sup>1</sup> Wir Buben wussten, dass man sich bei solchen Angriffen sofort hinwerfen muss.

Die zahlenmäßige Überlegenheit der britischen und amerikanischen Luftstreitkräfte wurde immer deutlicher. Daran konnten auch die deutschen Jagdflieger trotz großer Kühnheit und Tapferkeit nichts ändern. Auf Betreiben des Jagdfliegers und späteren Bürgermeisters der Stadt Geisenheim Konrad Branden wurde den Jagdfliegern nach dem Krieg in der Geisenheimer Rheinanlage ein Denkmal errichtet.<sup>2</sup>



Das 1959 eingeweihte Jagdflieger-Ehrendenkmal in den Rheinanlagen von Geisenheim

Foto: Postkarte

Mein Vater war als früherer Offizier realistisch genug, die deutschen Chancen auf einen Endsieg zu treffend einzuschätzen. Vielleicht war ihm die Landung der alliierten Streitkräfte an der Atlantik-Küste der Normandie (6. Juli 1944) bekannt geworden. In einer Betriebsversammlung ließ er wohl durchblicken, dass er Zweifel daran habe, ob der Krieg noch zu gewinnen sei. Diese Äußerung gelangte Funktionären der NSDAP zur Kenntnis. Mein Vater wurde in die Parteileitung nach Rüdesheim zitiert, wo man ihn aufforderte, solche defätistischen Redereien zu unterlassen. Für den Fall der Wiederholung wies man ihn auf die Folgen hin: „Wir können Sie vernichten!“

Der Samstag, 25. November 1944, begann als ein ganz normaler Tag. Sicher waren oben mal wieder Bomber unterwegs. Auch ertönten Sirenen, wie wir das schon gewohnt waren. Unmittelbar bedrohlich erschien das nicht, denn der Rheingau war militärisch uninteressant. Mitten am Tag änderte sich aber plötzlich die Situation. Amerikanische Flugzeuge warfen massenhaft Bomben auf Rüdesheim, wo ca. zweihundert Personen umkamen. Diesen Angriff hat der Rüdeshheimer Bürgermeister und spätere Landrat Leopold Bausinger sehr eindrucksvoll geschildert.<sup>3</sup>

Auch Geisenheim war von dem Angriff betroffen. Meine Eltern hielten sich mit meiner kleinen Schwester und mir in der Wohnung im ersten Stock des nicht weit von Rüdesheim entfernt gelegenen Institutsgebäudes auf. Meine Mutter, die meine Schwester auf dem Arm hatte, riss mich die Treppe hinunter in den im Keller befindlichen Luftschutzraum. Dorthin flüchtete auch der am Samstag noch arbeitende Teil der Belegschaft des Seidenbauinstitutes. Als alle angekommen waren, stemmten sich die Männer gegen die Drucklufttür und verriegelten sie.

Wir saßen alle auf den Bänken und harrten der Dinge. Plötzlich tat es einen gewaltigen Schlag, das Licht ging aus, und wir waren im Dunkeln. Es blieb dann ruhig. Nach einiger Zeit entschloss man sich, die Drucklufttür wieder zu öffnen. Alle strömten nach draußen. Es ergab sich, dass eine Sprengbombe in den unteren Bereich des Hauses eingedrungen war und die dicke Wand des früheren, dem Luftschutzraum direkt benachbarten Weinkellers durchschlagen hatte. Man konnte von unten durch ein Loch nach draußen sehen. Wir waren dem Tode gerade

noch entkommen, was mir damals sicher gar nicht bewusst war. Möglicherweise hatte der Bombenangriff der Eisenbahnstrecke hinter dem Haus und der Eisenbahn-Brücke über den Eibinger Weg gegolten. Das im Untergeschoss von der Bombe getroffene Institutsgebäude war nun einsturzgefährdet, weswegen wir das Haus verlassen mussten.

Meine Kindheit im Seidenbauinstitut war damit ebenso zu Ende wie dessen Betrieb, der nie wieder aufgenommen wurde.

Meine Eltern gingen mit uns durch den Park der Villa Monrepos, in den auch Bomben gefallen waren, zum Gymnasium (heute Rheingauschule), in dem ein Lazarett eingerichtet war. In den folgenden Tagen wurden wir in das benachbarte Ostein'sche Palais verlegt, in dessen Saal auch andere ausgebombte Familien einquartiert waren.

Der Bomberterror war noch keineswegs zu Ende. Im Rheingau war immer wieder Fliegeralarm, bei dem wir in den Keller des Ostein'schen Palais' flüchteten. Es dürfte dort eine sehr gedrückte Stimmung geherrscht haben. Waren doch viele Familienväter und Söhne an der Front ohne sichere Aussicht auf eine Heimkehr in die Heimat. An einem Tag saß eine junge Mutter mit ihrem Kind in einer Ecke des Kellers. Sie weinte, ihr Mann war gerade in Jugoslawien gefallen.

Das Kriegsende am 8. Mai 1945 eröffnete West-Deutschland einen Weg in eine bessere Zukunft. Der Rheingau fiel zudem in die amerikanische Besatzungszone, was ein Glück war, weil die amerikanischen Truppen sich gegenüber der deutschen Bevölkerung zumindest korrekt verhielten und dafür sorgten, dass niemand verhungerte und erfror. Allmählich wurde wieder ein einigermaßen geordnetes Leben möglich. Der Schulbetrieb erwachte wieder zum Leben, woran ab 1946 der erste Kultusminister in Hessen, Dr. Franz Schramm, der spätere Leiter des Geisenheimer Gymnasiums, seinen Anteil hatte.

### Anmerkungen

- 1 Geschichte der Hindenburg-Brücke, Nachrichten der Deutschen Gesellschaft für Eisenbahngeschichte, 1982, Nr. 49.
- 2 Wolf-Heino Struck: Geschichte der Stadt Geisenheim. Frankfurt/M. 1972, S. 315.; O. Mathias: Das Jagdfliegerdenkmal - Wie das „Fliegerdenkmal“ nach Geisenheim kam. In: RHEINGAU FORUM 2/2016, S. 27f.
- 3 Leopold Bausinger: Rheingauer Heimatbrief. Folge 70, Dezember 1969.

## Die letzte Zeit am Ende des Zweiten Weltkrieges in Kaub

Mein Vater war, wie viele Kauber Männer, Schiffer auf dem Rhein. Meine Mutter und wir Kinder fuhren bis zu unserer Einschulung ebenfalls mit. Dann kamen wir Kinder ins Kauber Schifferkinderheim, das ein evangelischer Pfarrer 1926 gegründet hatte und das von Diakonissen betreut wurde. So kam auch ich im Sommer 1943 zum Schulstart ins Schifferkinderheim.

Der Krieg nahm Formen an. Wir 35 Kinder mussten nachts in Trainingsanzügen schlafen, um bei Alarm ganz schnell zum nahen Bergstollen – einem ehemaliger Eiskeller – zu laufen. Dort saßen

wir bei Kälte und Feuchtigkeit todmüde auf Bänken und warteten auf Entwarnung, während manche still vor sich hin weinten.

Eines Tages, wir saßen beim Mittagessen, kamen Bomber so tief durch das Rheintal geflogen, dass wir die Piloten erkennen konnten. Wir kleineren Kinder ließen vor Angst das Besteck fallen und rannten in den Hof, stülpten die leeren Kohleimer über den Kopf und dachten, so nicht gesehen zu werden. Als der Spuk vorüber war und wir die Eimer vom Kopf nahmen, sahen wir erst, wie schwarz wir waren, und mussten trotz der Angst herzhaf



Abb. 1: Eingang zum Schieferstollen "Wilhelm Erbstollen"

Foto: H. Ujma

lachen. Schwester Kätchen schickte uns dann erst einmal ins Badezimmer.

Meine Mutter kam Ende 1944 nach Hause. Wir lebten zusammen in unserer Wohnung. Die Sirenen gingen nun öfters, und wir rannten jedes Mal ca. 300 Meter zum Schieferstollen „Erbstollen“. Am 27. Februar 1945 kamen wir nur noch bis zur Unterführung des Stollens. Wie wir später hörten, flogen 345 Flieger mit vollem Gedröhn über uns Richtung Mainz. Der Himmel war knallrot. Wir Kinder schrieken vor Angst und hielten uns an unserer Mutter fest. Wir trauten uns nicht, in den Stollen zu laufen; denn wir glaubten, dass sie uns sehen und Bomben werfen würden. Der Angriff dauerte 20 Minuten.

Als der Krieg dem Ende zu ging, zogen die Kaufer aus Angst vor den Alliierten mit Teilen ihres Hausrates in Schieferstollen, wir in den „Erbstollen“. Wir, das heißt, meine Mutter mit uns drei Kindern, Oma und mein Onkel, hatten ein großes Bett, einen Tisch und Stühle mit einer Lore, wenn ich mich richtig erinnere, in den vierten Querschlag geschoben. Mein Onkel war gerade aus dem Lazarett (Kloster Eibingen) nach Hause gekommen und wurde nicht mehr eingezogen. Er spielte für uns alle, die wir in diesem Querschlag hausten, „Bandoneon“ [eine Art Akkordeon], um die Menschen in dieser schlimmen Situation abzulenken. Für mich spielte er immer „Ich bin ja so verschossen in Deine Sommersprossen“. Ich ärgerte mich maßlos darüber; denn ich hatte ja das ganze Gesicht voll davon. Wir kochten auch in diesen Querschlägen, denn der Dunst zog ja über den Luftschacht ab. Meine Mutter hielt es eines Tages in dieser dunklen, feuchten Umgebung nicht mehr aus, und wir zogen, zu meinem Leidwesen, wieder nach Hause. Ab diesem Zeitpunkt gingen wir bei Vollalarm zu Nachbarn in den Hauskeller.

In der damaligen Volksschule wurde schon seit einiger Zeit nicht unterrichtet, denn hier war ein Lazarett eingerichtet, das der Bevölkerung die Schrecken des Krieges und der näher rückenden Front drastisch vor Augen führte. Am 17. März wurde das Lazarett aufgehoben. Das war der Beweis, dass die Front näher rückte.

Die Vorbereitungen zur Verteidigung von Kaub liefen an. Am 19. März wurde die KD-Landebücke gesprengt, die Bahnunterführungen wurden mit schweren Stämmen und Sandsäcken verbarrika-

diert. Dies alles, um den Durchzug der erwarteten Panzertruppen aufzuhalten. Schließlich wurde auch noch die Fähre versenkt!

Ab dem 20. März wurde die Lage bedrohlich: Die linke Rheinseite war bereits von amerikanischen Truppen besetzt. Die hätten Kaub in Schutt und Asche legen können. Zunächst konzentrierten sie sich aber auf die Burg Gutenfels. Hier vermuteten sie deutsche Soldaten zur Verteidigung.

In den Morgenstunden des 26. März war es dann soweit: Wir saßen im Keller der Familie Kranz und wurden ständig von einem Hausbewohner über die Lage informiert. Plötzlich kam er völlig aufgelöst hereingestürzt und schrie: „Hängt die Betttücher raus, es ist soweit!“. In künstlichem Nebel kamen am frühen Morgen die Amerikaner bei Oberwesel über den Rhein. Sie hatten dabei große Verluste erlitten. Viele Soldaten sind ertrunken. Gegen 14 Uhr sind sie in Kaub ohne Widerstand eingerückt.

Aber dann mussten wir innerhalb einer halben Stunde unser Haus verlassen. Amerikanische Offiziere forderten zusammen mit dem Ortsbürgermeister, Häuser der Zivilbevölkerung für die Soldaten frei zu machen. Sie verhandelten zunächst am Nachbarhaus, einem Weingut mit einer Schnapsbrennerei. Bei der Besichtigung des Hauses entdeckten sie einen älteren, zuvor eiligst ins Bett gelegten, perfekt röchelnden Mann. Darauf verließen sie dieses Haus und beschlagnahmten unser Haus nebenan. Wir warfen die nötigsten Dinge aus dem Fenster, und die Gesellen einer Schreinerei neben uns fingen sie auf und trugen sie weg. Später mussten wir überall in der Nachbarschaft unsere Sachen wieder einsammeln. Der Gedanke, dass die Soldaten unsere persönlichsten Dinge benutzen würden, war schrecklich. Uns wurde ein Zimmer in einer kleinen Seitenstraße zugewiesen, in das sich kein einziger Sonnenstrahl verirrte. Unsere Oma, Mutters Mutter, holte uns dann zu sich auf die Blücherstraße. Hier fühlten wir uns schon etwas wohler.

Dann rollten am 27. März Panzerverbände von Weisel kommend in Kaub ein. Sie erschütterten zwei Tage und Nächte die Straßen von Kaub. Da wir nun bei unserer Oma wohnten, erlebten wir dieses Schauspiel hautnah. Ein Bild ist mir stark in Erinnerung geblieben: Plötzlich geht bei einem Panzer ein Deckel hoch und ein farbiger Soldat wirft uns Kindern Apfelsinen zu. Noch nie hatte ich einen farbigen Menschen gesehen, und auch keine Apfelsi-

nen. Ich lief zu meiner Mutter und fragte, was das sei. Sie erklärte mir, dass es eine Apfelsine sei und ich sie essen dürfe. Aber warum war dieser Soldat so schwarz? Konnte er sich so lange nicht waschen?

Was dann kam, war keine schöne Zeit! Es gab Ausgangssperren, und man durfte nicht aus dem Haus, wie man wollte. Als Kaub im Juli 1945 französisch besetzt wurde, durften wir wieder in unsere Wohnung. Aber da standen uns die Haare zu Berge: Die Wohnung war total verwüstet. Unser Wohnzimmer, das immer geschont wurde, ist „Verbandszimmer“ gewesen. Unsere gute Couch war voller Blutflecken, und unser Wohnzimmerschrank wurde zum Ausdrücken der Zigaretten benutzt. Unsere Mutter weinte bitterlich und war nicht zu trösten. Im Keller stank es fürchterlich. Hier lagen abgezogene Felle von Rehen und Hasen und auch die Innereien. Unsere Oma, Vaters Mutter, fand zu unser aller Schrecken eine Handgranate zwischen den Fellen. Mein Onkel riss sie ihr aus der Hand und ent-

sorgte sie im Rhein. Nach etlichen Tagen und viel Arbeit konnten wir dann wieder einziehen.

Nun machten wir uns Gedanken um unseren Vater, der auf dem Schiff geblieben war und im Neckar bei Heidelberg lag. Von ihm wussten wir überhaupt nichts. Eines Tages, Kaub war nunmehr französische Besatzungszone, kam er mit seinem zerschlagenen Fahrrad auf dem Rücken in Kaub an. Als ich ihn sah, lief ich ihm voller Freude entgegen. Er ließ sein Fahrrad fallen, und ich lief ihm weinend in die Arme. Er sah total verhungert aus, aber er war wieder bei uns.

Dann kam die Zeit des Hungerns. Wir sammelten Ähren auf abgeernteten Feldern und Bucheckern im Wald, die für Öl eingetauscht wurden. Grundsätzlich wurde alles in der Natur gesammelt, was essbar war. Brennnesseln schmeckten mir persönlich besser als Spinat. In der Schule „reaktivierte“ man dann schon längst pensionierte Lehrer, um uns wieder an den Unterricht zu gewöhnen...



Abb. 2: Der Kauber Pegel und die Burg Gutenfels

Foto: H. Ujma

# Mein Blick von Gau-Algesheim in den Rheingau

Die Zeit von 1942 bis 1948

Liebe Freunde im Rheingau!

Mein Elternhaus in Gau-Algesheim steht an einer vielbefahrenen Durchgangsstraße von der Autobahnabfahrt Ingelheim-West/Gau-Algesheim kommend nach Gensingen und Bad Kreuznach. Das Haus liegt etwas zurückversetzt in leicht ansteigendem Gelände mitten in einem großen Garten. Die unbebaute Freifläche erlaubte uns einen direkten Blick über die Felder, Obstplantagen und Wiesen hinüber zu den Rheingauer Bergen mit der „Hallgarter Zange“, zum „Schloss Johannisberg“ und „Schloss Vollrads“ bis in die Nähe von Wiesbaden, und nach der anderen Seite über Geisenheim zur „Abtei St. Hildegard“.

Mit ein wenig Wehmut erinnere ich mich an die früheren Zeiten und sehe die fortschreitende Zersiedlung der jenseitigen Rheingauer Landschaft, die sich auch auf der linken Rheinseite zunehmend breit macht, allein wenn ich an das einmal „kleine“ Gau-Algesheim denke, welches sich weiter ausdehnt.

## Die Zerstörung von Schloss und Kirche auf dem Johannisberg

Die erste mir verbliebene Erinnerung an den „Rheingaublick“ in Kindertagen ist der verheerenden Brand von Schloss Johannisberg nach dem schweren Luftangriff in der Nacht vom 12./13. August 1942 auf Mainz. Es war ein Terrorangriff tieffliegender angelsächsischer Flugzeuge. Kurz nach dem Fliegeralarm fielen über 200 Brandbomben auf das Schloss, es regnete Phosphor und Schwefel, und das Schloss ist mitsamt seinen Wirtschaftsgebäuden und der Pfarrkirche bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt. Seit den frühen Abendstunden hatten wir die Zeit im Luftschutzkeller verbracht. Der Keller war von den Behörden zum öffentlichen „Luftschutzkeller“ erklärt worden. Nachbarn suchten bei

Fliegeralarm mit uns Schutz im gewölbten Keller unter unserem Haus.

Ich war beim Brand des Johannisbergs vier Jahre alt, und das schaurige Bild des brennenden Johannisbergs prägte sich tief in mein Gedächtnis ein. Noch lange nach Kriegsende erinnere ich mich bei Besuchen im Strandbad Frei-Weinheim an den schauerlichen Anblick der ausgebrannten Schlossruine auf der gegenüber liegenden Rheinseite. Die „Gerüchteküche“ lief damals auf Hochtouren. Die einen erzählten, Schuld sei ein nicht verdunkeltes Licht auf dem benachbarten „Schloss Hansenberg“ gewesen, das den Bombenabwurf ausgelöst habe. Andere wiederum erzählten von einem Zufallstreffer übrig gebliebener Bomben vom vorausgegangenen Angriff auf Mainz, oder es sei ein Fehlwurf gewesen. Was auch immer: Der Anblick des brennenden Schlosses Johannisberg war erschütternd und löste bei Sirenenalarm in mir zum ersten Mal Ängste und Beklemmungen aus. Bei Sirenenalarm bedeutete dreimal Aufheulen „Voralarm“ und sechsmal jeweils auf- und abschwellend „Vollalarm“. Dann sollten die Menschen Schutz im Luftschutzkeller gesucht haben.



Abb. 1: Bombardierung von Schloss Johannisberg am 13. August 1942

Foto aus: Karl Rolf Seufert, ...ist ein feins Ländlein, S. 158.



Abb. 2: Die zerstörte Kirche von Johannisberg

Foto: P. Steinberg

### 1947: Wallfahrt nach Marienthal in karger Zeit

Mein erstes Wallfahrtserlebnis nach Marienthal am 17. September 1947 ist mir in guter Erinnerung: Nach unserer Ankunft in Rüdesheim, damals mit der Binger Autofähre „Baurat Stahl“, die viele Jahre in Betrieb war und nach Kriegsende auch als Personenfähre diente, fand vor unserem Landgang zuerst eine strenge Kontrolle an der Anlegestelle statt. Ich weiß heute nicht mehr, ob wir Ankommenden von einem deutschen Hilfspolizisten oder einem amerikanischen Militärpolizisten kontrolliert wurden. Wir kamen von der linksrheinischen, französischen Besatzungszone, und dies wurde mit Misstrauen beobachtet. Die französische Zone war damals weniger ausreichend mit dem Lebensnotwendigen versorgt als die rechtsrheinische, amerikanische Zone, und es existierte ein florierender „Schwarzmarkt-Handel“, daher wohl das starke Misstrauen.

Gau-Algesheim und seine Pfarrei St. Cosmas und Damian pflegt auch nach den bitteren Nachkriegsjahren bis heute eine intensive Bindung zum rechtsrheinischen Wallfahrtsort Marienthal. Wir konnten nach strenger Prüfung endlich rechtsrheinischen Boden betreten und unsere Wallfahrt fortsetzen. Die Mittagssonne schien an diesem 17. September 1947 von einem strahlend blauen Himmel. Wir merkten bald, dass die Notzeit unsere Kräfte ausgezehrt hatte. Die Prozession zog sich auseinander, und wir hinkten schnell hinterher. Den Durst löschten wir aus den mitgebrachten Blechgeschirren mit irgendeinem eigens zusammen gesammelten Kräutertee oder mit „Kathreiner’s Malzkaffee“. Essen und Trinken allerdings gab es erst nach dem

Gottesdienst. Zu dieser Zeit galt noch das „Nüchternheitsgebot“ vor dem Kommunionempfang. Die begrenzten Lebensmittelzuteilungen, die nur für berechnete Personen gegen Vorlage von Lebensmittelkarten in den Lebensmittelgeschäften erhältlich waren, reichten meist nicht, und unsere Eltern verzichteten oft, um uns Kindern etwas Zusätzliches zu geben. Jede Scheibe Brot wurde mit Andacht verzehrt.

Die sog. Lebensmittelkarten erhielten wir in eigens eingerichteten Ausgabestellen bei der zuständigen Bürgermeisterei unter Vorzeigen der von den Besatzungsbehörden ausgestellten „Kennkarte“. Damit konnten die Menschen das Wenige „einkaufen“. Pro Familienmitglied gab es eine vorgeschriebene Ration an Zucker, Butter bzw. Fett, Mehl, Fleisch, Käse und Wurst. Die Auswahl war nicht groß. Mit einer Schere „schnippelten“ die Geschäftsleute die jeweiligen Marken von der Lebensmittelkarte ab, klebten sie auf eine Pappe und führten auf diese Weise ihren vorgeschriebenen Nachweis. Für ein paar Schuhe, eine Schultafel, auf die wir noch unsere Hausaufgaben mit Griffel schrieben, oder einen Kochtopf musste ein „Bezugsschein“ vorgelegt werden, der von einer amtlichen Stelle, auf dringende Notwendigkeit hin geprüft, ausgestellt wurde.

### „Fringsen“

Pilgergaststätten am Wegesrand wie heute suchten wir damals vergeblich. Nach der Kreuzwegandacht bei den Stationen am Waldrand oberhalb der kleinen Wallfahrtskirche und der Pilgermesse auf dem Wallfahrtsplatz ging es zurück nach Rüdesheim zur Anlegestelle der Fähre. Unterwegs durchquerten wir wieder Eibingen und gerieten mitten in die feierliche Reliquienprozession mit den Reliquien der heiligen Hildegard. Die Straßen Eibingens waren festlich mit rot- und gelb-weißen Fahnen beflaggt. Hauptzelebrant des damaligen Hildegardifestes 1947 war der Kölner Erzbischof Josef Kardinal Frings. Er folgte in der Prozession dem Schrein der heiligen Hildegard. Kardinal Frings wurde bekannt über das „Fringsen“, womit er meinte, die notleidenden Menschen hätten das Recht, sich in dieser Notzeit das zum Überleben Notwendigste zu „organisieren“. Das „Kohlenklauen“ in den kalten Wintermonaten 1946 bis 1948 gehörte ebenso zum „Fringsen“ wie das „Schwarzschlachten“ eines selbst gezogenen Schweines. „Kohleklauen“ war in

dieser Notzeit ein besonderes wie gefährliches Abenteuer wegen seiner Ausübung: Die Menschen kletterten auf fahrende Züge und warfen Kohlen und Briketts von oben auf das Gleisbett. Wir Kinder sammelten die herabgeworfenen Schätze so schnell wie möglich ein, bevor bewaffnete französische Militär- und deutsche Hilfspolizei heranrückte, um sogar mit Schusswaffen oder Holzknüppeln gegen die Plünderer vorzugehen. Einige wurden sogar verhaftet und in Gau-Algesheim im Schloss Ardeck eingesperrt. Die Frau des damaligen Apothekers wurde von einem Zug überrollt und kam auf tragische Weise zu Tode.

Der Wallfahrtstag 17. September 1947 wurde für mich noch einmal zu einem nachhaltigen Erlebnis und Höhepunkt in einem besonderen Jahr. Im April 1947, am „Weißen Sonntag“, durfte ich mit 76 Jungen und Mädchen in unserer Pfarrkirche St. Cosmas und St. Damian in Gau-Algesheim zur ersten heiligen Kommunion gehen und im August 1947 wurden wir vom damaligen Mainzer Bischof Albert Stohr in St. Cosmas und Damian gefirmt. Ein ereignisreiches Jahr für einen gerade einmal neunjährigen Buben in entbehrungsreicher Zeit und unter den Eindrücken eines schlimmen Kriegs.

Mein erster Schultag als Erstklässler war am 1. August 1944. Der Schulbesuch damals war nur wenige Tage wegen andauernder Fliegerangriffe möglich. Ausgerechnet am ersten Tag mussten wir nach kurzer Einführung in den Luftschutzkeller. Wir hatten gerade sinnigerweise den sogenannten „Deutschen Gruß“ geübt. Auch an den folgenden Tagen war ein geregelter Schulbetrieb nicht mehr möglich. Wir wurden immer wieder hastig nach Hause geschickt, flüchteten unterwegs in die Luftschutzkeller von Anwohnern am Schulweg oder versteckten uns auf dem Nachhauseweg in den Weinbergen. Als mir nach wenigen Tagen früh am Morgen beim Verlassen des Elternhauses Granatsplitter um die Ohren flogen, ließ mich meine Mutter nicht mehr aus dem Haus. Ich musste zu Hause bleiben. Einen Granatsplitter, der vor meinen Füßen eingeschlagen war, wollte ich aufheben. Ich konnte ihn erst später zur Erinnerung auf sammeln, da er nach der Explosion eines todbringenden Geschosses zum Anfassen zu heiß war.

Ich erinnere mich an den verheerenden Brand von Rüdesheim im November bei später Heimkehr von einer Geburtstagsfeier. Es war bereits stockdunkel in den Straßen. Umso schauriger der feuerrote

Himmel und die fatal angeleuchteten Rauchwolken. Im Krieg herrschte absolute Verdunklungspflicht und daher die furchterregende, bedrohliche Situation. Ein „Luftschutzwart“ achtete immer, zuständig für einen bestimmten Häuserblock, auf strenge Beachtung der Vermeidung offenen Lichts. Straßenlaternen waren abgestellt, Licht aus Häusern war absolut zu vermeiden, sicher mit strengsten Strafen belegt. Sie könnten Luftangriffe verursachen.

In Gau-Algesheim war in den letzten Kriegsmo naten ein Flakgeschütz auf dem Sportplatz stationiert worden. Wenige Tage vor dem Eintreffen der Amerikaner am 20. März 1945 wurde das Geschütz mit einem Ochsespann an den Rhein gezogen und übergesetzt. Es wurde deshalb auch „Ochsenflak“ genannt und feuerte von drüben noch einmal einen Schuss auf unsere linke Rheinseite. Die Granate schlug im Garten bei unseren Nachbarn ein, ohne Schaden anzurichten, wenn auch einen großen Krater und einen heftigen Schreck hinterlassend.

Sicher ist von diesen Erlebnissen nach beinahe 75 Jahren einiges aus dem Gedächtnis an die Jahre des Zweiten Weltkriegs und die damalige Kinderzeit verloren gegangen. Ich habe mich bemüht nach gründlicher Erinnerung diese Zeilen niederzuschreiben.



Abb. 2: „Verdunklungspflicht“ zum Schutz vor nächtlichen Fliegerangriffen  
Stadtarchiv Eltville

# Letzte Kriegstage in Walluf

## Auszug aus einem Manuskript im Heimatarchiv Walluf

Ernestine Gerster (\*1888), Patin der Tochter Gisela des befreundeten Ehepaars Lina und Hans Klee, berichtet von Vorgängen ab dem 18. März 1945: „Auf einmal hieß es: „Die Brücke wird gesprengt!“ Es war die Brücke nach Budenheim, eine Holzbrücke, die deutsche Pioniere 1939 erbaut hatten. Mit furchtbarem Getöse jagte man die mächtigen Holzblöcke in die Höhe. Die Brücke brannte, und brennende Hölzer trieben rheinabwärts. „Der Rhein in Flammen!“ Die Wallufer retteten, was sie konnten, und schleppten mit Wägelchen die Balken nach Hause. Wir waren glücklich, dass die Kirche bei der Sprengung nicht gelitten hatte. Denn schon in der Vorwoche wollte die „Hitlerjugend“, so ein ruppiger, vielleicht 18-jähriger Bengel, die Kirche beschlagnahmen und 80 Hitlerbuben hineinlegen, weil die Wallufer nur 90 Quartiere für sie, die schanzen sollten, zur Verfügung stellten. Auch der Spreng-Unsinn ging weiter: Sämtliche Schiffe auf dem Rhein, auch der Landebock der Köln-Düsseldorfer wurden gesprengt, in Eltville ein Schiff mit Hafer, in Schierstein ein Schiff mit Mehl und Zucker. Es sollte dem Feind nicht in die Hände fallen. Damit wurde es auch der hungernden Bevölkerung entzogen.

Die hungernden Soldaten hielten sich am Wein schadlos. Die Folge war, dass sie sinnlos betrunken waren. In diesem Zustand transportierten sie scharfgemachte Minen auf einem Brett am Abend des 20. März. Viele Leute spazierten am Rhein, man sah ja die Panzer der Amerikaner in Budenheim am Rheinufer herumfahren. Da fiel einem betrunkenen Soldaten eine Mine vom Brett und explodierte und noch acht andere dazu – ein furchtbarer Knall – endlose Verwirrung – Arme und Beine flogen durch die Luft – ein Schreien und Jammern: Zwölf Tote und viele Verwundete...Anfangs kannte man im Dorf noch nicht die Ursache des Knalls und rief: „Die Amerikaner schießen mit der Artillerie!“ Die

amerikanische Beschießung von Walluf setzte ein in der Nacht vom 24.03.1945. Da haben wir sofort unsere Betten in den Keller geschleppt und legten unsere Matratzen auf eine Pritsche...Gegen 22.15 Uhr traf auch unser Haus eine Phosphorgranate: Schon den ganzen Tag dauerte die Beschießung. Deutlich hörte man den Abschuss der Granaten, dann heulten sie über unseren Hof und – bum! – schlugen sie ein. Gegen Abend folgten die Einschläge schnell nach dem Abschuss. Wir lagen schon alle zu Bett, da tat es einen fürchterlichen Schlag gegen unsere Hauswand, an der wir schliefen. „Unser Haus!“, riefen wir alle. Schnell sprangen die Männer auf, keiner konnte aber auf den Hof, weil der Beschuss andauerte. Als es etwas ruhiger geworden war, eilten sie in den Hof, zumal die kleine Hildegard fragte: „Mutti, was ist es auf einmal so warm in meinem Bett?“. Draußen sahen dann die Männer, dass neben der Treppe die Wand beschädigt und die Fenster zerstört waren. Wenn das Haus nicht so massiv gewesen wäre, hätte die Granate ein furchtbares Loch gerissen. Nach einer halben Stunde entschloss man sich, wieder in die Federn zu kriechen. Penetranter Pulvergeruch aber ließ Hans immer noch Wache halten. Da sah er auf einmal, wie sich etwas an der Einschussstelle bewegte und die Wand hinauf züngelte – Phosphor!! –

Schnell alarmierte er die anderen. Sie hieben und kratzten den ganzen Verputz herunter. Der brannte sofort. Man löschte und schüttete Wasser, das auch lustig die Kellertreppe hinunter lief und anscheinend unsere Betten befeuchten wollte. Um ein Haar... und der ganze Dachstuhl – vielleicht das ganze Haus – wäre ein Raub der Flammen geworden.

Der Hof war mit Splittern übersät. Ein Splitter war ins Kinderzimmer durchs Fenster in den Schrank geflogen und hatte einen Stoß Kinderkleider zerfetzt....

## Eindrücke vom Kriegsende in Walluf

Ende des Krieges war ich vier Jahre alt und habe die Ereignisse dieser Zeit natürlich nur aus der Perspektive eines Kindes erlebt.

Wir waren im Rheingau ja noch „gut dran“, bis auf den schrecklichen Katharinentag am 25.11.1945 in Rüdesheim. Aber es wurde auch den Kindern klar, wenn etwas Schreckliches passierte, wenn es Alarm gab und die „Christbäume“ am Himmel erschienen. Dann eilten alle in Schutzräume, um die Bombenangriffe unbeschadet zu überstehen. Peinlichst wurde darauf geachtet, dass nur ja kein Lichtschein durch die „Verdunklung“ nach außen drang.

Bei uns in der Mühlestraße war der nächste Schutzraum der Bunker „an der Bach“ nicht weit von Schliefs (Willets) Hof. Die beiden Familien, die bei uns im Haus wohnten, gingen immer in diesen Bunker. Mein Vater meinte aber, unser Kellergeschoss sei sehr stabil, und so zogen wir in Bombennächten, wenn mein Vater dienstlich nicht zu Hause war, in die Waschküche, die mein Vater mit massiven Holzstützen noch mehr stabilisiert hatte. Ein extra angefertigtes Bett, das zwischen Wand und stützenden Balken passte, war Schlafplatz für meine Mutter, meinen Bruder und mich. Es war nicht sehr bequem, und außerdem waren da immer wieder die Füße unserer Mutter, die auch mal in unseren Gesichtern landeten. Walter stieß des Öfteren mit dem Kopf an den Stützbalken. Dann ertönte ein heller, durchdringender Schrei, und wir waren beide wach, unsere Mutter natürlich auch.

Gegen Ende des Krieges wurden viele Städte, auch in unse-

rer Umgebung, bombardiert. Als Wiesbaden in der Nacht vom 2. auf den 3. Februar 1945 angegriffen wurde, dauerte es eine gute Stunde, bis endlich Entwarnung kam. Unsere ganze Familie ging raus ins Freie, um zu sehen, wo der Bombenhagel niedergegangen war. Im Osten leuchtete der Himmel intensiv rot. „Wiesbaden brennt“, stellte Vater betroffen fest. Ich starrte entsetzt in die roten Wolken, begriff aber natürlich nicht, wie viel Leid und Elend das bedeutete. Noch heute, wenn ich auf meinem Balkon stehe und in Richtung Wiesbaden schaue, muss ich an diese Worte meines Vaters denken, bin aber froh und glücklich, dass heute der rote Himmel über Wiesbaden einfach das Licht unserer hessischen Landeshauptstadt widerspiegelt.

Walluf ist von Bomben fast ganz verschont geblieben. Soweit ich weiß, sind nur zwei dieser Sprengkörper in Oberwalluf niedergegangen. Eine Bombe landete in einem Hühnerstall als Blindgänger. Der Herr der Hühner hatte offenbar starke Nerven und zog den unangenehmen Fremdkörper mit einer Harke bis auf die Straße, wo er dann irgendwann entsorgt wurde. Ob die Legeleistung der Hennen infolge dieser Aufregung nachließ, ist nicht bekannt.



*Eine glückliche Hühnerschar*

---

# Buchhinweis

**Sabine Bongartz (Hrsg.)**  
**Es trug sich zu im Schlangenbade**  
**Schlangenbader Geschichte(n), Bd. 1**  
**2019 by wbg**  
**(Wissenschaftliche Buchgesellschaft)**  
**16,00 EUR**



Das vorliegende Buch beschäftigt sich mit dem feinen Kurort Schlangenbad und seinen Kurgästen. Es ist ratsam, das Vorwort zu lesen, weil es in die Geschichte des Kurortes seit der Mitte des 17. Jahrhunderts einführt und die gesellschaftlichen Positionen seiner Gäste vorstellt.

Der Reiz des Buches liegt in den 34 Originaltexten von 1690 bis 1962 und der Tatsache, dass ihre Verfasser höchst unterschiedlichen Gesellschaftsschichten entstammen. Die Themen der Texte sind ganz verschieden, genauso wie die Sichtweisen auf die Ereignisse in dem kleinen Kurort; „denn Könige und Zarrinnen, Schriftsteller und internationale Prominenz waren zu Gast in Schlangenbad. Die große Zeit des mondänen Adelsbades ist zwar vorüber, aber nicht vergessen.“

Sabine Bongartz, diplomierte Fremdenverkehrsgeografin, die freiberuflich als Journalistin und Autorin arbeitet, hat vier Jahre lang die vorliegenden Beiträge gesammelt. Es bereitet ausgesprochenes Vergnügen, die Ergebnisse ihrer Spurensuche zu lesen, zumal viele Texte wirklich humorvoll sind. Gleichzeitig kann man aber auch sein Wissen erweitern, denn das Autorenverzeichnis z. B. ist ausführlich und genau. Das Glossar umfasst neun Seiten und liefert wertvolle Informationen. Die 32 Abbildungen machen die Schilderungen und Anekdoten noch lebendiger.

Kurz: Der vorliegende Band 1 mit seinen unterhaltsamen Erzählungen aus drei Jahrhunderten weckt den Appetit auf einen 2. Band, für den Sabine Bongartz bestimmt schon vorgearbeitet hat.

E. Detmann

Dabei sein



Ob Genuss, Sport oder Finanzen - miteinander macht's einfach am meisten Spaß.

Wenn Sie auch bei uns dabei sein möchten, dann werden Sie Mitglied oder stocken Sie bis auf 15 Geschäftsanteile auf. Profitieren Sie von einer attraktiven Dividende und Mitgliedsvorteilen.



Die MiteinanderBank.





KLOSTER EBERBACH

Hessische Staatsweingüter

# VINOTHEK & KLOSTERLADEN

Wir freuen uns auf Ihren Besuch hier bei uns im alten Kelterhaus am frühgotischen Hospital im Kloster Eberbach.

Ein umfangreiches Angebot erwartet Sie:

- **Hochkarätige Weine, Lagensekte und Destillate**  
Riesling, Spät-, Weiß- und Grauburgunder, Brände
- **Genussreiche Geschenkideen**  
Gewürze, Schokolade und mehr, passend zum Wein, in attraktiven Verpackungen
- **Delikatessen rund um die Traube**  
z. B. Rieslingsenf, Weingelee, Traubenkernöl, Likör
- **Bücher zum Kloster, zu Wein und Rheingau**  
Bildbände, Garten- und Heilpflanzenbücher, Weinlexika, Kinderbücher, Krimis etc.
- **Andenken und Souvenirs aus dem Kloster**  
... und vieles mehr!



**Öffnungszeiten: Täglich 10–18 Uhr**

**Hessische Staatsweingüter GmbH**  
**Kloster Eberbach,**  
Kloster Eberbach, 65346 Eltville

Telefon: +49 (0) 6723 6046 -242

Mail: [weingut@kloster-eberbach.de](mailto:weingut@kloster-eberbach.de)

Besuchen Sie auch unseren Online-Shop:

[www.weingut-kloster-eberbach.de](http://www.weingut-kloster-eberbach.de)